

## Die Pfingstwallfahrt in Schomlenberg Religiöse und ethnische Aspekte einer ungarischen Wallfahrt in Rumänien\*

Die vorliegende ethnographische Untersuchung will ergründen, warum immer mehr Magyaren, die nicht alle gläubige Christen sind, anlässlich der jährlichen Pfingstwallfahrt nach Schomlenberg (*Csíksomlyó*, *Şumuleu*) strömen, warum so viele Menschen die beschwerliche Anreise aus vielen Orten Rumäniens, Ungarns, Mitteleuropas, selbst aus Übersee, auf sich nehmen. Warum ist dieser Wallfahrtsort, der in Siebenbürgen liegt, zum nationalen ungarischen Wallfahrtsort aufgestiegen?

### 1. Zur Bedeutung des ungarischen Wortes búcsú

Das aus dem Alttürkischen stammende Wort *búcsú*<sup>1</sup> hat im Ungarischen verschiedene Bedeutungen. Es bedeutet einerseits *Sündenerlaß*, *Abschied*, *Wallfahrt*, andererseits *Getümmel*. So wird auch das jährliche Kirchweihfest, das Fest zu Ehren des Schutzheiligen einer Kirchengemeinde genannt. Im Deutschen wird zwischen Kirchweih und Wallfahrt unterschieden, während im Ungarischen nur das Wort *búcsú* verwendet wird. Deswegen wurde das ungarische Wort zuerst vom Volksmund durch Adjektive näher bestimmt, da Mißverständnisse auf der Hand lagen. Die *Kirchweih* oder der *Kirchtag* (*dedicatio ecclesiae*) wurde zum *templombúcsú* (*templom* = Kirche) beziehungsweise *torkosbúcsú* (*torkos* = naschhaft), die *Wallfahrt* (*peregrinatio*) zum *szentesbúcsú* (*szentes* = heilig). Diese Unterscheidung ging in die ungarische ethnographische Literatur der 1990er Jahre ein.<sup>2</sup>

Interessant ist, daß das Wort *búcsú*, das eine religiöse Art der Zusammenkunft vieler Menschen beschreibt, ursprünglich nur auf das Gegenteil, den Abschied, verwies. Noch im 14. Jahrhundert hatte es nur die Bedeutung *Erlaß*, *Gelöbnis*, vom Ende des 15. Jahrhunderts an auch *Verweis*, *Vertreibung* und *Pilgern* zum Zweck des Sündenerlasses. Diese Bedeutung hat das Wort *búcsú* nur auf dem Gebiet des heutigen Ungarn sowie bei den

---

\* Gekürzte Fassung einer 2001 am Institut für Volkskunde (Ethnologia Europaea) der Universität Wien fertiggestellten Diplomarbeit.

<sup>1</sup> Türkisch *boşa* / *boş* (sich entleeren, befreien / leer), uigurisch *boşuy* (Entlassung, Enthörung, Erlaubnis). *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára*. I. Hg. Loránd Benkó. Budapest 1967, 376-377.

<sup>2</sup> János Bárh: A katolikus magyarság vallásos életének néprajza. In: *Magyar néprajz*. VII: Népszokás, néphit, népi vallásosság. Hgg. Tekla Dömötör [u. a.]. Budapest 1990, 331-424, hier 366.

ungarischen Minderheiten in der Slowakei, der Karpato-Ukraine, Sloweniens und der Vojvodina. In Siebenbürgen verbreitete sie sich erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts.<sup>3</sup> Das deutsche Wort *Wallfahrt* steht mit dem mittelhochdeutschen *wallen* (= wandern, pilgern) beziehungsweise dem althochdeutschen *wallon* (= wandern, umherschweifen) im Zusammenhang.<sup>4</sup>

## 2. Kurzer Abriß der Geschichte der Wallfahrt in Ungarn

»Der Idee der Wallfahrt liegt die an sich heidnische Vorstellung zugrunde, die Gottheit weile oder manifestiere sich an einem bestimmten Ort. Heilige Quellen, die schon in vorchristlicher Zeit Wunder wirkten, können ebenso zum Ziel einer Wallfahrt werden wie das Grab eines Heiligen oder der Ort seiner Erscheinung.«<sup>5</sup> Abraham a Sancta Clara (Johann Ulrich Megerle, 1644-1709) formulierte das folgendermaßen: »Es ist zwar allenthalben gut beten. [...] Gleichwohl aber hat Gott ihme und seinen Heiligen entliche Ort sonderlich erkiesen.«<sup>6</sup> Die Wallfahrt gehört auch heute zu den bei fast allen Religionen feststellbaren Umzügen mit religiösem Anlaß. Hinzu kommt die Auffassung, daß Gottheiten sich an bestimmten Orten besonders gern offenbaren und den um Hilfe bittenden Personen an diesen Orten eher helfen, da diese näher bei ihnen sind. Außerdem sei der Gottheit die Verehrung an solchen Orten besonders lieb.<sup>7</sup>

Die Wallfahrt impliziert die Bitte um Gottes Hilfe beziehungsweise den Dank für erhaltene Erleichterungen, die Gott zugesprochen werden. Die Wallfahrt hatte aber nie ausschließlich religiöse Bedeutung. Die Jugend schloß hierbei Bekanntschaften, Eltern hielten nach einem Mann für ihre Tochter, Burschen nach Mädchen Ausschau. Für Verwandte und Bekannte bedeutete sie einen fixen Treffpunkt im Jahr.<sup>8</sup> In den 1960er Jahren nützten viele Magyaren aus der Slowakei die Wallfahrt in dem im Süden Ungarns gelegenen Gyúd (heute Máriagyúd, Komitat Baranya), um sich mit ihren zwischen 1945 und 1948 im Rahmen des Bevölkerungsaustausches dorthin umgesiedelten Verwandten zu treffen. Die Vertriebenen reisten organisiert unter dem Vorwand eines Ausfluges mit Bussen an,<sup>9</sup> denn Individualrei-

<sup>3</sup> Vgl. Zsolt K. Lengyel: Katholischer Glaube und ungarische Muttersprache. Zur Wallfahrt in Csíksomlyó. In: Ungarn-Jahrbuch 15 (1987) 210-218, hier 210-211.

<sup>4</sup> *Das deutsche Wörterbuch*. Hg. Ursula Hermann. München 1985, 1058.

<sup>5</sup> *Handbuch des Aberglaubens*. III. Hg. Ulrike Müller-Kaspar. Wien 1996, 867.

<sup>6</sup> Zitiert von Dieter Assmann: Heiligenverehrung und Wallfahrten als besondere Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit. In: *Volksfrömmigkeit in Oberösterreich*. Hg. Wilfried Seipel. Linz 1985, 9-15, hier 12.

<sup>7</sup> *Bárth* 370.

<sup>8</sup> *Lengyel* 212-213.

<sup>9</sup> *Bárth* 376.

sen zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn waren bis in die 1970er Jahre ein schwieriges Unterfangen.

Der Ursprung fast jeder Wallfahrt liegt in Wundern, die jedoch zuerst von der Amtskirche untersucht und anerkannt werden müssen. Durch diese Anerkennung erhält ein Wallfahrtsort einen besonderen Stellenwert im religiösen Leben.<sup>10</sup> Solche Ernennungen erfolgen heute selten und erst nach sehr gründlicher Überprüfung und Zeugenbefragung.

Im Barock und besonders nach den Türkenkriegen war dies anders, wurden doch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche neue Wallfahrtsorte auf Initiative von Orden und Adligen hin auf dem Gebiet des historischen Ungarn geradezu geschaffen. Adlige stifteten möglichst auf eigenem Lehen Gnadenbilder und Statuen. Da es sich geziemte, dorthin zu pilgern, hielten die Grundbesitzer so ihre abhängigen Bauern zusammen und banden sie durch ihre Glaubenswelt und Glaubenspraxis an die Scholle.<sup>11</sup>

Die Wallfahrt in Schomlenberg wird als Erinnerung an ein geschichtliches Ereignis abgehalten, die Wunder geschahen erst später. Mit der wiederkehrenden Zelebrierung eines Sieges, der das Ende eines realen Konfliktes bildete,<sup>12</sup> ist Schomlenberg innerhalb des historischen Ungarn einzigartig. Diese Wallfahrt ist im Leben der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Gläubigen Ungarns seit vielen Jahrhunderten eine der herausragendsten religiösen Äußerungen. Auch hier sind zwei Arten voneinander zu unterscheiden: der Kirchtag, der zu verschiedenen Marienfeiertagen stattfindet, und die Wallfahrt, ganz besonders die Pfingstwallfahrt,<sup>13</sup> mit der wir uns hier ausführlicher beschäftigen. Der Kirchtag und die Wallfahrt erfüllen auch hier eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Dabei steht die religiöse Komponente an erster Stelle, nebenbei besteht aber stets die Möglichkeit zur Zusammenkunft und Kommunikation, zum Warentausch und Kennenlernen. Im Fall der Schomlenberger Wallfahrt pilgern von Jahr zu Jahr auch immer mehr calvinistische und unitarische Magyaren gemeinsam mit den Katholiken zur Maria in der Sonne. Untersuchungen über die vermutlich national-ungarischen Motive der Beteiligung der Calvinisten und Protestanten an der Pfingstwallfahrt gibt es jedoch keine.<sup>14</sup>

Die christliche Wallfahrt (*indulgentia*) war ursprünglich mit dem teilweisen oder vollständigen Sündenerlaß durch eine verordnete Buße verbun-

<sup>10</sup> Ebenda, 370.

<sup>11</sup> Géza Galavics: Főúri búcsújárás a XVII. században (A búcsújárás mint a néprajz és a művészettörténet közös kutatási feladata). In: *Közéletések. Néprajzi, történeti, antropológiai tanulmányok Hofer Tamás 60. születésnapjára*. Hg. Tamás Mohay. Debrecen 1992, 65-69.

<sup>12</sup> Siehe Abschnitt 7.

<sup>13</sup> Bárh 366-371.

<sup>14</sup> Sándor Fodor: Édesanyánk, hozzád jöttünk... In: *Hazajöttünk*. Pünkösöd Csíksomlyón. Hg. Ildikó Asztalos. Kolozsvár 1992, 5-8, hier 5.

den. Die Kirche stellte für die Erlangung des Ablasses strenge Bedingungen auf und bestimmte auch deren Ablauf. Sie legte die Orte mit der Möglichkeit der Erlangung des Ablasses oder auch gewisse Gegenstände wie Kreuz, Altar und Bild fest. Durch *wallen* an einen solchen Ort war Ablaß zu erhalten.<sup>15</sup>

Bis zum 15. Jahrhundert hatte sich auch in Ungarn ein relativ dichtes Netz von Wallfahrtsorten herausgebildet, das jedoch durch die osmanischen Eroberungen und die Reformation fast vollständig zerstört wurde.<sup>16</sup> Ab dem 17. Jahrhundert wurden zahlreiche – bereits im Mittelalter existierende – Wallfahrtsorte, an denen Reliquien verwahrt und Heilige verehrt wurden, als Marienwallfahrtsorte neu belebt. Die meisten noch heute bestehenden Wallfahrtsorte sind das Ergebnis der katholischen Gegenreformation des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie sind im Zeichen des *Regnum Marianum* und des Barock entstanden. Die Verehrung der Gottesmutter versprach zu jener Zeit Schutz beispielsweise vor den Osmanen.<sup>17</sup>

Viele Wallfahrtsorte, die sich im 18. Jahrhundert herausbildeten, stehen im Zusammenhang mit den in den Türkenkriegen entvölkerten südlichen Landesteilen sowie deren Wiederbesiedlung. Die dort angesiedelten katholischen, vorwiegend deutschen, slowakischen und ungarischen ethnischen Gruppen brachten die kirchlichen Traditionen mit dem Gnadenbild eines Wallfahrtsortes ihrer früheren Heimat mit und ließen sie in ihrer neuen Heimat weiterleben. So entstanden einige auch heute existierende Wallfahrtsorte.<sup>18</sup> Diese Gnadenorte zogen im Zeichen des Marienkults Magyaren und Deutsche sowie andere katholische ethnische Gruppen wie Kroaten und griechisch-katholische (unierte) Rumänen an. Die Wallfahrten wurden insbesondere von den Franziskanern und Jesuiten gefördert.<sup>19</sup> Sie wachten über die Ordnung bei den Wallfahrten, nahmen den Pilgern die Beichte ab und machten nicht selten sogar Propaganda für ihren Wallfahrtsort, indem sie Legendensammlungen von Heiligen, Wundergeschichten und Gesangsbücher druckten.<sup>20</sup>

Die Glaubenswelten und administrativen Grenzen innerhalb der lateinischen Kirche des Mittelalters manifestieren sich bis heute in der geographischen Anordnung der Gnadenorte. Die meisten ungarischen Wallfahrtsorte liegen im katholischen Westungarn und in Nordungarn – Gebiete, die heute zum Teil im Burgenland und in der Slowakei liegen. In der

<sup>15</sup> Gábor *Barna*: Kérdőív a búcsújárás néprajzi kutatásához. Budapest 1985, 4; *Bárth* 371.

<sup>16</sup> Sándor *Bálint* – Gábor *Barna*: Búcsújáró magyarok. A magyarországi búcsújárás története és néprajza. Budapest 1994, 78-81.

<sup>17</sup> Fortunát *Boros*: Csíksomlyó, a kegyhely. Csíkszereda <sup>2</sup>1994, 53; *Barna*: Kérdőív, 5.

<sup>18</sup> Wie Máriabesznyő und Máriaradna. Gabriel *Adriányi*: Das Wallfahrtswesen in Ungarn. In: Ders.: Beiträge zur Kirchengeschichte Ungarns. München, 61-71, hier 66-70.

<sup>19</sup> *Barna*: Kérdőív, 5.

<sup>20</sup> *Bárth* 375.

ungarischen Tiefebene, den ostungarischen Komitaten und Siebenbürgen, also den größtenteils protestantischen Gebieten, gibt es kaum Gnadenorte.

Das ungarische Wallfahrtswesen,<sup>21</sup> das im 18. Jahrhundert seine Hochblüte erlebte, wurde nicht nur durch die Erlässe von Joseph II. (1780-1790), sondern auch durch die Aufklärung und schließlich die Zerteilung des Landes durch den Friedensvertrag von Trianon 1920 in seinen Strukturen umgeformt. Besonders der Friedensvertrag und die schwer durchlässigen Grenzen bewirkten bis 1989 eine deutliche Verkleinerung der Einzugsgebiete der Wallfahrten. Seit dem Fall des Eisernen Vorhangs, der auch zwischen den sozialistischen Ländern bestand, haben sich die Einzugsgebiete der Wallfahrtsorte wieder vergrößert. Inzwischen sind auch auf dem Gebiet des historischen Ungarn starke touristische Elemente in der Wallfahrt zu beobachten.<sup>22</sup>

### 3. Marienfeiertage

Schon im 14. Jahrhundert wurden Maria zu Ehren Feiertage eingeführt, die auch in unseren Tagen noch begangen werden. Diese sind Mariä Heimsuchung (2. Juli) beziehungsweise Mariä Empfängnis (8. Dezember). Im 15. Jahrhundert wurde der Siebenschmerztag (15. September) und Maria Schnee (5. August) eingeführt. Gemeinsam mit Mariä Himmelfahrt (15. August) und Mariä Geburt (8. September), die seit dem 7. Jahrhundert bestehen, liefern diese Tage den Anlaß zu Marienwallfahrten in ganz Europa. Dazu kommen Tage wie Maria Lichtmeß (2. Februar) oder Maria Namen, die zumindest regional auch in Form von Wallfahrten begangen werden.<sup>23</sup>

Mit dem Reformkonzil von Trient (1545-1563) konnte die Gegenreformation auch im nahezu gänzlich von den reformatorischen Konfessionen gewonnenen historischen Ungarn eingeleitet werden.<sup>24</sup> Die Marien- und Heiligenverehrung wurde auf diesem Konzil aufgewertet und gefördert, um sich auf diese Weise von den neuen Konfessionen abzugrenzen, und den »Anstoß zur Aktivierung marianischer Frömmigkeit hin zu vormals nie erreichter Volkstümlichkeit«<sup>25</sup> zu geben. In diesem Zusammenhang kam Maria die Rolle als Beschützerin der Katholischen Liga etwa in der Seeschlacht gegen die Osmanen bei Lepanto 1571 oder 1620 in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag während des Dreißigjährigen Krieges zu. Ferdi-

<sup>21</sup> *Adriányi*.

<sup>22</sup> Sándor Fodor: Utószó. In: Asztrik Papp: A csíksomlyói pünkösdi búcsú. Szeged 1995, 78-79.

<sup>23</sup> Gábor Barna: Mária-tisztelet és búcsújárás. In: Honismeret 19 (1991) 4, 8-9, hier 8.

<sup>24</sup> Ebenda.

<sup>25</sup> *Lexikon der christlichen Ikonographie*. III: Allgemeine Ikonographie. Hg. Engelbert Kirschbaum. Rom [u. a.] 1970, 199.

nand III. (1637-1657) versprach durch Stiftung von Sakralbauten während der Belagerung Wiens durch die Schweden 1647 die Errichtung einer Mariensäule, wenn die Gottesmutter seine Länder schütze.<sup>26</sup> Auf die Schutzfunktion Marias, besonders gegenüber dem Osmanischen Reich, wurde durch eine Bibelstelle (Offb. 12, 1) geschlossen: »Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt.«<sup>27</sup>

Maria wurde auch zur Schutzpatronin einiger Reiche auserkoren. Schon König Stephan I. der Heilige von Ungarn (997-1000/1001-1038) stellte sein Land unter die Obhut der Gottesmutter, die im Barockzeitalter zur *Patrona Hungariae*<sup>28</sup> erwählt wurde. Maria hatte laut Überlieferung diese Schutzfunktion auch bei den Szeklern in Siebenbürgen. Einerseits half sie bei den Mongolenstürmen, andererseits bei der Erhaltung des katholischen Glaubens. Diese Schutzfunktion Marias trug wesentlich zum Aufblühen der Wallfahrt in Schomlenberg bei.

Besonders die Vorstellung der unbefleckten Empfängnis, der *immaculata conceptio*, von der sich die Maria vom Siege und die Maria als Braut des Heiligen Geistes ableiten lassen,<sup>29</sup> erlebte im Barock einen Aufschwung. Kaiser Ferdinand II. (1619-1637), der auch die Stephanskrone trug und durch seine radikalen Rekatholisierungsversuche für den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges mitverantwortlich war, wollte die bäuerliche Bevölkerung unter anderem durch bildliche Darstellungen sakralen Charakters für die alte Kirche wiedergewinnen. Daher entstanden damals zahlreiche Bildstöcke und Säulen. Im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts belebten kirchliche und weltliche Obrigkeiten viele Marienwallfahrten wieder.<sup>30</sup> Im Szeklerland waren es lediglich die drei Stühle Tschik (*Csík, Ciuc*), Gyergyó (*Gheorgheni*) und Kászón (*Casin*), in denen die katholische Kirche durch die reformatorischen Strömungen nie wirklich gefährdet war. Als Beispiel für den Einsatz von Adligen bei der Rekatholisierung Ungarns sei der österreichische Wallfahrtsort Mariazell erwähnt. Dieser wurde von Pál Fürst Esterházy (1635-1713) in großem Maße gefördert. Er stiftete den westungarischen und ostösterreichischen Wallfahrtsorten Gnadenbilder und Statuen und trug dadurch bedeutend zum Aufschwung der Marienverehrung bei. Angeblich wallfahrtete er selbst achtundfünzfzigmal nach Mariazell.<sup>31</sup>

In der Barockzeit erlebte die Marien- und Heiligenverehrung ihre Hochblüte, die mit der Aufklärung und den Reformen Josephs II. endete.

<sup>26</sup> Gerhardt Kapner: Freiplastik in Wien. Wien/München 1970, 12.

<sup>27</sup> Vgl. Barna: Mária-tisztelet, 8-9; *Lexikon der christlichen Ikonographie* 199.

<sup>28</sup> Barna: Mária-tisztelet, 8-9.

<sup>29</sup> *Lexikon der christlichen Ikonographie* 199.

<sup>30</sup> Kapner 11-12.

<sup>31</sup> Galavics 66-67; Gábor Tüskés – Éva Knapp: Előzetes körkép a barokk kori búcsújárásról. In: *Közéletések* 71-91, hier 80-81.

Dieser schränkte 1781 das Wallfahrtswesen drastisch ein und verabschiedete das Toleranzedikt in den katholischen Regionen der Erbländer.<sup>32</sup>

#### 4. Pfingsten

Der deutsche Begriff *Pfingsten* stammt vom griechischen *pentekoste* (fünfzigster) ab und steht in den christlichen Kirchen für das Fest der Herabkunft des Heiligen Geistes. Das Pfingstfest 50 Tage nach Ostern ist seit 130 n. Chr. bezeugt und geht auf das jüdische Wochenfest *schwu'out* zurück.<sup>33</sup> Der Heilige Geist wird in der christlichen Ikonographie als Taube dargestellt, und religiöse Christen glauben ihn in der aufgehenden Sonne zu erblicken. Auch die Csángós, von denen im folgenden des öfteren die Rede ist,<sup>34</sup> sind überzeugt, wenn sie reinen Herzens sind, in der aufgehenden Sonne des Pfingstsonntags die Taube erblicken zu können.<sup>35</sup>

#### 5. Der Gnadenort

Die sich an den südwestlichen Abhang des Kis-Somlyó schmiegende Ortschaft wurde unter dem Namen *Sumbov* 1333 beziehungsweise *Sumlov* 1334 im päpstlichen Zehentverzeichnis erwähnt, das die Siedlungsverhältnisse des ersten Drittels des 14. Jahrhunderts beschrieb. Wahrscheinlich wurde gemäß der Tradition der ungarischen Ortsnamengebung der Name des Berges für die Ortschaft übernommen. Laut einem Deutungsversuch stammt der Name des 1.035 Meter hohen Berges vom heute vergessenen ungarischen Verb *somlik* (= überragen, hervorstechen). Die heutige Siedlung entwickelte sich aus den Gemeinden Csobotfalva (*Cioboteni*) und Várdotfalva (*Vardotfalău*) und einem Dorfteil, dem Kloster, der Wallfahrtskirche und deren Umgebung. Zur Kirchengemeinde Schomlenberg und Sankt Peter (*Szentpéteri*) – Peter und Paul sind die Schutzpatrone der Diözese – gehörten bis 1751 Szeklerburg (*Csíkszereda*, *Miercurea Ciuc*) und bis

<sup>32</sup> Vgl. *Kapner* 21-22; *Barna*: Mária-tisztelet, 9.

<sup>33</sup> *Harenberg Kompaktlexikon*. IV. Hg. Bodo Harenberg, Dortmund 1994, 2346.

<sup>34</sup> *Csángó* (rumänisch *ceangău*) ist der Sammelbegriff für Gruppen in und um Siebenbürgen, die sich von den Szeklern und anderen Magyaren Rumäniens in erster Linie durch Dialekt, Lebensmodell und archaische Identitätsformen unterscheiden. Ihre Bezeichnung entstammt einem ausgestorbenen ungarischen Verb mit der Bedeutung *abwandern*, *sich trennen*, *herumschweifen*. Die bekanntesten Csángó-Gruppen sind die Moldauer Csángós und die Gyimeser Csángós, die im Gyimes-(*Ghimes*)-Paß der Ostkarpaten leben. *A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára* 477; *Erdélyi magyar szótörténeti tár*. II. Hg. Attila T. Szabó. Bukarest 1975, 22-23; Meinolf Arens – Daniel Bein: Katholische Ungarn in der Moldau. Eine Minderheit im historischen Kontext einer ethnisch und konfessionell gemischten Region. In: *Saeculum* 54 (2003) 213-269, hier 230.

<sup>35</sup> Siehe Abschnitt 9.

1908 auch Csíktapolca (*Toplița Ciuc*). Csomortán (*Lutoasa*) gehört heute noch dazu.<sup>36</sup>

Die Franziskaner kümmerten sich seit dem 14. Jahrhundert um Wallfahrt und Marienverehrung im Komitat Tschik. In einem Brief von Papst Eugen V. vertraute dieser 1352 den Franziskanern die geistliche Betreuung des Szeklerlandes (*Terra Siculi*) an. 1535 hatte der Konvent von Schomlenberg 18 Mitglieder; das dortige Kloster blieb als einziges in Siebenbürgen während der Reformation im 16. Jahrhundert bestehen. Danach erlebte es einen großen Aufschwung. Auch in der rumänischen Woiwodschaft Moldau, die vom 14. bis 16. Jahrhundert immer wieder kurzzeitig unter ungarische Oberhoheit kam, bauten die ungarischen Franziskaner um 1510 in Bacău (*Bákó*) ein Kloster, das im 16. Jahrhundert intensiven Kontakt mit dem zwei Tagesreisen entfernten Kloster in Schomlenberg pflegte. 1574 jedoch wurde das Kloster von osmanischen Truppen, die einen Aufstand in der Moldau niederschlugen, niedergebrannt; ein einziger Mönch blieb zurück. Einige Jahre später erhielten die Franziskaner das Kloster zurück, doch als 1611 der katholische Bischof der Moldau das Kloster vollständig für sich beanspruchte, wurden sie von dort wieder verdrängt.<sup>37</sup>

Schomlenberg etablierte sich im historischen Ungarn als östlichster Wachposten des Katholizismus. Das Kloster wurde restauriert, und auch das geistige Leben erblühte, bis 1661 ein großangelegter osmanisch-krimtatarischer Feldzug all dies zunichte machte. Bei der Verwüstung des Tschiker Stuhles wurden auch zahlreiche Ordensbrüder ermordet oder verschleppt. Die Ordensbrüder wurden 1691 abermals von krimtatarischen Verbänden bedrängt, und die nördlichen Gebiete des Szeklerlandes zuletzt 1694 verwüstet. 1705 zerstörten habsburgische Truppen das Kloster erneut, weil die Franziskaner während des vom Fürsten Ferenc II. Rákóczi (1703-1711) angeführten Aufstandes wie alle Szeklerstühle gegen die österreichische Oberherrschaft auftraten.<sup>38</sup> Wegen dieser gemeinsam ertragenen Katastrophen werden die Franziskaner von der Bevölkerung des ehemaligen Komitats Tschik bis zum heutigen Tage als *ihre Brüder* bezeichnet.<sup>39</sup> Die Schäden, die es infolge der zahlreichen Angriffe erlitten hatte, waren so groß, daß das Kloster zwischen 1757 und 1779 neu aufgebaut werden mußte.<sup>40</sup>

1783 zählte das Kloster 19 Presbyter und neun Laienbrüder. Die Franziskaner waren nicht nur für das Seelenheil der Szekler im Komitat Tschik zuständig, sondern bestimmten Jahrhunderte hindurch auch die Volksbil-

---

<sup>36</sup> <http://clmc.topnet.ro/somlyo.htm> (22. Juni 2005).

<sup>37</sup> Vilmos Tánczos: Adatok a csíksomlyói kegyhely búcsújáró hagyományainak ismeretéhez. In: *Népi vallásosság a Kárpát-medencében*. I. Hg. Emőke S. Lackovits. Veszprém 1991, 136-158, hier 140.

<sup>38</sup> Boros 19-20.

<sup>39</sup> Székely 184.

<sup>40</sup> Boros 21-23.

dung.<sup>41</sup> 1626 gründeten sie eine Volksschule und 1667 eine Mittelschule, in der Grammatik, Syntax, Poetik und Rhetorik unterrichtet wurden. Die Mittelschule von Schomlenberg, in der Lehrer von literarischer Bedeutung wirkten, wurde 1857 zum Gymnasium aufgewertet.<sup>42</sup> Die Franziskaner leisteten auch auf dem Gebiet des Buchdrucks Pionierarbeit. Ab 1662 arbeitete hier die erste Druckerei des Szeklerlandes, in der bis 1884 insgesamt 131 Buchtitel gedruckt wurden.<sup>43</sup>

Zwischen 1442 und 1448 errichteten die Franziskaner mit finanzieller Unterstützung des Reichsverwesers Ungarns Johannes (János) Hunyadi (1446-1452) ein Kloster in gotischem Stil und die dazugehörige Kirche. Hunyadi dankte damit für seinen Sieg gegen die 1442 bei Sankt Emrich (*Marosszentimre, Sântimbru*) aufgeriebene osmanische Streitmacht und stiftete die Kriegsbeute für den Bau von Kirchen an vier Orten Siebenbürgens: in Schomlenberg, Sankt Emrich, im benachbarten Dreikirchen (*Tövis, Teiuș*) sowie für den Umbau des Domportals in Weißenburg (*Gyulafehérvár, Alba Iulia*).

An das gotische Gebäudeensemble erinnert heute nur noch wenig, im Kloster ist nur noch ein Portal und ein Kellerfenster zu sehen. Die Kirche wurde 1448 Mariä Heimsuchung geweiht. An diesem Tag, dem 2. Juli, findet auch heutzutage ein großes Kirchweihfest beziehungsweise eine Wallfahrt statt.<sup>44</sup> Anstelle des mehrmals erweiterten und restaurierten Gebäudeensembles wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts das heute bestehende Kloster und die Barockkirche erbaut. Die früheren Gebäude waren von mächtigen Steinmauern umgeben, hinter die sich auch die örtliche Bevölkerung vor den gelegentlichen Einfällen von Osmanen, Krimtataren und Moldauern im 17. Jahrhundert flüchteten. Diese Mauern widerstanden dem massiven Angriff des Jahres 1661 unter Ali Pascha allerdings nicht. Die Krimtataren brannten die Gebäude nieder, brachten viele Menschen um und verschleppten andere in die Sklaverei. Vier Franziskanerbrüder wurden ebenfalls Opfer dieses Angriffs und vier weitere wurden verschleppt. Laut einer Chronik betrug der damaligen Verluste des Tschiker Stuhles und seiner beiden Filialstühle Gyergyó und Kászón 10.000 bis 15.000 Menschen.<sup>45</sup>

Die ersten Aufzeichnungen zur Krypta stammen aus dem Jahre 1686. Die eigentliche Krypta wurde 1732 gebaut und 1838 erweitert; sie diente in erster Linie als letzte Ruhestätte für verstorbene Franziskaner Ordensbrüder. Neben vielen bedeutenden Ordensmitgliedern ruht hier auch Leonard Losteiner (1744-1826), Geschichtsschreiber des Klosters, der auch beim Bau der bis heute existierenden Kirche eine wichtige Rolle spielte.

---

<sup>41</sup> Székely 185-186.

<sup>42</sup> Boros 105-113.

<sup>43</sup> Ebenda, 114-119; Székely 185-186.

<sup>44</sup> <http://clmc.topnet.ro/somlyo.htm> (22. Juni 2005).

<sup>45</sup> Ebenda.

Die letzte Bestattung fand 1982 statt, als Abt János P. Écsy zur letzten Ruhe gebettet wurde.<sup>46</sup>

Die älteste und künstlerisch wertvollste der drei auf dem Kis-Somlyó stehenden Kapellen ist die Salvator-Kapelle. Über die genaue Zeit ihrer Erbauung gibt es keine verlässlichen Aufzeichnungen. Laut Losteiner wurde sie zur Erinnerung an den Sieg eines ungarischen Heeres über Sultan Mehmet II. bei Belgrad (1456) gebaut. »Capistranus und der große Hunyadi gewannen am Tag der Wandlung des Erlösers, dem 8. August, nachdem sie Ihn zur Hilfe gerufen hatten, die Schlacht [gegen die Osmanen, C. P.]«<sup>47</sup> Die einschiffige Kapelle mit quadratischem Chor entstand jedenfalls in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

#### 6. Die Gnadenstatue

In der barocken Kirche von Schomlenberg steht eine aus Lindenholz geschnitzte, 2,27 Meter hohe Statue, welche die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind im Arm darstellt. Sie wird von Sonnenstrahlen umgeben, um ihren Kopf windet sich ein Kranz aus zwölf Sternen. Unter ihren Füßen die Erde, darauf die Mondsichel, deren mittlerer Teil sich zu einem menschlichen Kopf ausbildet. Marias Körper wird von einem langen, sich anschmiegenden Kleid bedeckt, das an den Hüften von einem Gürtel zusammengehalten wird. Darüber breitet sich in weiten Falten ein Mantel aus. Maria hält in ihrer Rechten ein Zepter, in ihrer Linken das nackte Jesuskind. Sie lächelt, ihr offenes Haar reicht über die Schultern. Auf dem Kopf Marias und des Kindes sitzt eine Krone in der Art einer Tiara. Das Jesuskind erhebt seine rechte Hand zum Segen, in der linken hält es eine Rose.<sup>48</sup> Diese Maria in der Sonne ist ein nach der Vision der Apokalypse (Offb. 12, 1) entstandener ikonographischer Typ.

Die Schöpfer sakraler Kunst sind auch im heutigen Siebenbürgen oftmals unbekannt, so auch jene der Marienstatue in Schomlenberg. Sie symbolisiert gewissermaßen als Wächterin die lateinisch-abendländische Kirche an deren östlicher Grenze. Kurz vor der Reformation entfalteten Bildhauer und Altarbauer in den Orten des Komitats Tschik rege Tätigkeit. Bemerkenswert ist, daß die bedeutendsten Figuren innerhalb von nur dreißig Jahren entstanden. Der Beginn dieser künstlerischen Blüte ist um die Mitte des 15. Jahrhunderts anzusetzen, aus dem Marienstatuen erhalten sind.<sup>49</sup>

---

<sup>46</sup> Ebenda. Zu den Denkmälern in Schomlenberg siehe die ausführlichen Informationen unter <http://www.cchr.ro/jud/turism/hun/2/24/24csiksomlyo.html> (22. Juni 2005).

<sup>47</sup> Ebenda.

<sup>48</sup> *Bálint-Barna* 327; *Boros* 53; *Székely* 183.

<sup>49</sup> *Boros* 48, 55-57.

Auch der Ursprung der Schomlenberger Maria ist unbekannt. Es wird spekuliert, daß die Statue aus Mitteleuropa nach Schomlenberg gebracht wurde, da sie stark an die Werke von Albrecht Dürer (1471-1528) und Veit Stoß (um 1448-1533) erinnert.<sup>50</sup> Wenn die Statue jedoch nicht aus dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation stammt – was sehr wahrscheinlich ist –, so ist ihr Ursprung im Karpatenraum zu suchen. Es gab in Kaschau (*Kassa, Košice*), aber auch in Siebenbürgen selbst, in Hermannstadt (*Nagyszeben, Sibiu*) und Kronstadt (*Brassó, Braşov*), Altarbauwerkstätten, die ganz Siebenbürgen belieferten. Ihre Meister hatten in deutschen oder polnischen Werkstätten gelernt und waren nach Siebenbürgen gekommen, weil hier Bedarf an ihren künstlerischen Erzeugnissen bestand.

Laut Losteiner wurde die Marienstatue der Überlieferung nach aus Fogarasch (*Fogaras, Făgăraş*), Hermannstadt, Weißenburg oder Mühlbach (*Szászsebes, Sebeş*) nach Schomlenberg gebracht.<sup>51</sup> Die ungarische Kunsthistorikerin Jolán Balogh meinte 1943 jedoch, daß sie nicht aus siebenbürgisch-sächsischer Hand stammen könne, da ihr »ruhiger Aufbau, ihre zurückhaltende, disziplinierte Formgebung«<sup>52</sup> sich wesentlich von den sächsischen Schnitzarbeiten unterscheide. Dies spreche für eine Tschiker ungarische Altarbauschule, die sich den »komplizierten, unruhigen Kompositionen der Spätgotik« nicht anschloß, sondern sich im Gegensatz zu den siebenbürgisch-sächsischen Meistern konservativ verhielt.<sup>53</sup> Ihre Theorie von der Existenz bedeutender ungarischer Altarbauschulen unterstrich Balogh mit der 1532 erneuerten Zunftordnung der in Kronstadt ansässigen sächsischen Maler, Schnitzer und Tischler – also derer, die sich mit dem Altarbau beschäftigten: »In die Werkstatt darf kein ungarischer Lehrling aufgenommen werden. Genausowenig darf in unsere Zunft ein ungarischer Meister aufgenommen werden. Die Ungarn und Deutschen müssen in Frieden nebeneinander leben.«<sup>54</sup> Offensichtlich gab es ungarische Meister und Gesellen in Kronstädter Werkstätten. Wahrscheinlich war ihre Zahl nicht unerheblich, weswegen die Sachsen aus wirtschaftlichen Gründen ihre eigenen Interessen zu schützen versuchten. Die Altäre und Statuen des Komitats Tschik und der Moldau entstanden nach Balogh mit Sicherheit in einer ungarischen Altarbauwerkstatt, die sich in Verbindung mit dem Franziskanerkloster in Schomlenberg entwickelte.<sup>55</sup>

Noch 1939 wurde behauptet, daß die Marienstatue aus dem moldauischen Bacău nach Schomlenberg gekommen sei. Diese Idee wird aus religionspolitischen Motiven vom Moldauer Bistum Jassy (*Iaşi, Jászvásár*) und

<sup>50</sup> Ebenda, 50; Székely 184.

<sup>51</sup> Boros 54-55.

<sup>52</sup> Jolán Balogh: *Az erdélyi renaissance* [1943]. In: *Hazajöttünk* 32-34, hier 33.

<sup>53</sup> Ebenda, 32.

<sup>54</sup> Ebenda, 34.

<sup>55</sup> Ebenda.

rumänischen Stellen heute wieder vertreten.<sup>56</sup> In dem nunmehr von gänzlich rumänisierten Csángós bewohnten Dorf Barát (*Barați*) bei Bacău, in dem die Statue angeblich gefunden wurde, wird bis zum heutigen Tag zu Pfingsten eine Gegenwallfahrt zur Wallfahrt in Schomlenberg abgehalten.<sup>57</sup> Vom volkskundlichen Standpunkt aus kann die Moldauer Abstammungstheorie durchaus in Betracht gezogen werden, gibt es doch in der Moldau mehrere Legenden zur Auffindung der Statue, im Szeklerland jedoch keine einzige.<sup>58</sup>

»Im Herbst sind sie Kukuruzklaublen gegangen. Und ein neunjähriges Mädchen hat eine weiße Lilie zwischen den Maiskolben gesehen. Ihr Vater hat Kukuruz geerntet und die Tochter zupfte die Blume aus, um sie mit nach Hause zu nehmen. Und dabei stieß sie auf die Krone der Statue. Wie sie die Krone so ergriff, fing sie zu graben an. Sie rief ihren Vater, dann haben sie den Pfarrer gerufen und haben die Maria hinausgebracht in die Kirche von Barát. Dann ist ein großer Krieg gekommen. Gegen die Türken. Da mußten sie die Statue verstecken. Damit die Türken sie nicht zerstückeln, zerhauen. Da haben sie sie auf einen Wagen geladen, hinaus nach Schomlenberg [...] gebracht und im Wald vergraben.«<sup>59</sup>

»Die Bákóer gehen deswegen hinaus nach Schomlenberg, weil das dort ein heiliger Ort ist. Die Alten haben gesagt, daß sie die Schomlenberger Jungfrau Maria von da, vom Barát-Berg hinausgebracht haben. Von da, von in der Nähe von Bákó. [...] Vor langer Zeit, ich weiß nicht vor wie vielen Jahren, sind die Türken gekommen. Auf dem Barát-Berg war ein Kircherl. Auch ich hab es noch gesehen, wie ich ein kleines Kind war, und dort war die Jungfrau Maria. Aber wie die Türken gekommen sind, haben sie sie den Ungarn gegeben. Die Statue. Wenn sie die nicht mitgenommen hätten, hätten sie die Türken zerhaut. Die Glocken, die auch heute noch dort sind, haben sie in eine große Grube geworfen. Aber seitdem haben sie die Grube schon zugeschüttet. Die zwei Glocken sind auch heute noch dort am Barát-Berg, irgendwo zwischen den Weinstöcken. Und die Schomlenberger Jungfrau, wie gesagt, haben sie nach Ungarn gebracht. Von da haben sie zwei Soldaten an die Grenze gebracht. Ungarische Soldaten. Die haben sich abgewechselt. Einmal haben sie die zwei getragen, dann die zwei und so weiter. Und wie sie dorthin gekommen sind, wo heute die Kirche steht [in Schomlenberg, C. P.], haben sie sie nicht mehr weitertragen können. Vier Soldaten haben es probiert. Nicht möglich. Dann haben sie ein paar Ochsen vorgespannt, zwei paar Ochsen, drei paar, sechs paar Ochsen, sie hat sich nicht von der Stelle gerührt. Dann

<sup>56</sup> Vilmos *Tánczos*: Adatok a Csíksomlyói kegyhely búcsújáró hagyományainak ismeretéhez. In: *Népi vallásosság a Kárpát-medencében I*, 136-158, hier 137.

<sup>57</sup> Éva *Borbély*: Fényes vót, úgy rebegett. Csíkfalusi búcsújárók Csíksomlyón. In: *Magyar néprajzszakos hallgatók kiadványai. I. Kolozsvár 1994*, 59-62, hier 61. Siehe noch Abschnitt 8.

<sup>58</sup> *Tánczos*: Adatok, 137.

<sup>59</sup> János Andor (Bogdánfalva [*Valea Seacă*]): Ebenda, 138.

haben sie sie dort gelassen und sind zum König gegangen und haben dort gesagt – ich weiß nicht, wer zu der Zeit König war – was passiert ist. Und dann hat der König gesagt: Laßt sie dort, weil dort ist ein heiliger Ort. Der Platz für die heilige Jungfrau Maria. Dort ist sie geblieben, und drauf haben sie die Kirche gebaut.«<sup>60</sup>

Diese Legende gibt es auch in einer anderen Version: »Die Alten haben uns erzählt, wie die Türken gekommen sind, da haben sie die Jungfrau auf dem Barát-Berg in den Teich geschmissen. Und dann haben sie die ungarischen Soldaten geraubt und nach Ungarn gebracht. Als sie an den Fuß des Schomlenberges kamen, hat sich die Maria dort niedergelassen. [...] Bis dahin haben sie die Statue so leicht getragen wie einen Sack Heu. [...] Dann ist der Pfarrer gekommen und hat gesagt: »Hier ist ihre Wohnung!« Und dann haben sie eine Kirche dorthin gebaut.«<sup>61</sup>

Die Auffindungslegenden beziehungsweise der Hinweis, daß die Statue nur bis zu einem bestimmten Ort transportiert werden konnte, sind in weiten Teilen Europas mit Gnadenstatuen in Verbindung stehende, typische Motive.<sup>62</sup>

Interessant ist auch der Sprachgebrauch der Moldauer Magyaren – der Csángós –, wenn sie über die Wallfahrt in Schomlenberg sprechen. In Verbindung damit sagen sie: »Gehen wir der Jungfrau nach!« oder »Suchen wir die Jungfrau!«<sup>63</sup> Die Treue der Csángós zur Schomlenberger Maria – 1744 pilgerten zum Beispiel mehr als 5.000 Menschen nach Schomlenberg –, bestärken die Vermutung, daß die Statue aus der Moldau stammt.<sup>64</sup>

In den Annalen des Klosters von Schomlenberg wurde die Statue 1661 erstmals erwähnt, als nach dem großen Feldzug der Krimtataren und Osmanen aus Anlaß der Restaurierung der Kirche das verbliebene Inventar schriftlich festgehalten wurde.<sup>65</sup> Aus dieser Zeit stammt auch die Tatarenlegende, die nachfolgend näher behandelt wird.

Laut Lajos Veres, einem Geschichtsschreiber des Klosters, wurde die Schomlenberger Maria schon vor der Schlacht von Mohács (*Mohács*) 1526 verehrt. Nach den überlieferten Aufzeichnungen ist es demzufolge unmöglich, auf das Alter und somit den Künstler zu schließen. Darum können nur über den Stil, die äußere Form der Statue und ihre charakteristischen Eigenheiten Rückschlüsse auf den Künstler gezogen werden. Zu diesen Charakteristika gehören ihr rundes, nicht ovales Gesicht, das offene, gewellte Haar, ihre langen Finger, die Körperhaltung des Jesuskindes sowie ihr Lächeln. Durch Vergleich mit anderen Marienstatuen, deren Ent-

<sup>60</sup> Antal Csernik (Lujzikalagor [*Luizi-Călugăra*]): Ebenda, 138-139.

<sup>61</sup> Mihály Fikó (Lujzikalagor): Ebenda, 139.

<sup>62</sup> Assmann 12.

<sup>63</sup> *Tánczos*: Adatok, 140-141.

<sup>64</sup> Ebenda.

<sup>65</sup> *Székely* 183; *Boros* 55.

stehungszeit bekannt ist, wurde die Schomlenberger Statue auf Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts datiert.<sup>66</sup>

Laut Fortunát Boros, einem Franziskaner-Historiker, ist es eine anerkannte Tatsache, daß die Schomlenberger Maria ein Werk der ungarischen Schule von Veit Stoß ist. Wenn sie in Siebenbürgen geschnitzt wurde, dann von einem Schüler von Veit Stoß. Nehmen wir hingegen an, daß die Franziskaner sie aus der Moldau mitbrachten, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß sie in Kronstadt gefertigt wurde. Folglich wäre sie nicht das Werk eines Schülers, sondern das des Meisters selbst aus dem Jahre 1523. Aufzeichnungen in Rechnungsbüchern belegen, daß Veit Stoß von 1521 bis 1523 in Kronstadt arbeitete.<sup>67</sup>

Auch hinsichtlich der Frage, für wen die Statue hergestellt wurde, haben die Forschungen keine gesicherten Erkenntnisse erbracht. Es ist nicht bekannt, ob sie direkt für die Franziskaner gefertigt oder von einem Sachsen beziehungsweise einer sächsischen Gemeinde in Auftrag gegeben wurde und später durch Verkauf nach Schomlenberg kam (die Siebenbürger Sachsen entledigten sich nach der Reformation vieler bildlicher religiöser Darstellungen).<sup>68</sup> Eine weitere, eher unwahrscheinliche Entstehungsvariante besagt, daß ein franziskanischer Ordensbruder die Schomlenberger Maria angefertigt habe – die Franziskaner waren selbst bei der Einrichtung ihrer Kirchen und Klöster künstlerisch-gestalterisch tätig.

Die Geschichte von der Verletzung der Statue ist eine Legende, deren Kern aus dem 17./18. Jahrhundert stammt und sowohl in der Moldau als auch im Szeklerland bekannt ist. Krimtataren, die das Szeklerland überannten und verwüsteten, brachen auch in die Schomlenberger Kirche ein und versuchten mit Äxten und Lanzen die Statue zu zerstören. Doch die gegen die Statue gerichteten Hände erlahmten, vertrockneten und fielen ab.<sup>69</sup> Die Kerben im Gesicht der Marienstatue wurden, so besagt der Volksmund, durch eine Lanze beziehungsweise durch Peitschenhiebe verursacht.

Nach einer Moldauer Csángó-Legende wurden die Verletzungen der Statue nicht von den Tataren zugefügt, sondern von den Magyaren, die sie aus dem Teich am Barát-Berg zogen: »Aber das Gesicht der Maria hat einen Schnitt bekommen. Weil die Soldaten, als sie sie mit ihren Waffen aus dem Teich holten, auf der Waffe war eine Klinge, wie sie sie damit herausgezogen haben, haben sie ein Zeichen auf ihr Gesicht gemacht.«<sup>70</sup> 1906 versuchte angeblich ein Lehrer die Kratzer aus dem Gesicht der Statue zu

---

<sup>66</sup> Boros 55.

<sup>67</sup> Ebenda, 58.

<sup>68</sup> Fodor: Édesanyánk, 8.

<sup>69</sup> Bálint – Barna 265; Székely 183.

<sup>70</sup> Mihály Fikó (Lujzikalagor): *Tánczos*: Adatok, 139-140.

entfernen. Obwohl er die Stelle vorher mit Fleckenbenzin gesäubert hatte, blieb die von ihm aufgetragene Farbe nicht haften.<sup>71</sup>

Der Volksmund meint, die Statue würde bei nahendem Unheil ihre Gesichtszüge verändern und so die Gläubigen warnen. Vor dem Angriff Ali Paschas 1661 wurde die Kirche Tag und Nacht von drei Sternen beleuchtet. Ferner wurde ein Dieb, der 1669 ihre Krone stehlen wollte, durch das plötzliche, strahlende Leuchten ihres Gesichtes verscheucht.<sup>72</sup>

In den Augen der Gläubigen ist es bereits ein Wunder der Marienstatue, daß sie die Wirren der Jahrhunderte überstanden hat, obwohl der Szekler Stuhl und seine Filialstühle besonders 1658-1662, 1690-1694 und 1703-1709 blutige Auseinandersetzungen erlebten. Herausgegriffen sei der Einfall eines im Vergleich zu 1661 relativ kleinen krimtatarischen Heerbanns, der im Februar 1694 im Tschiker Stuhl ein Dorf nach dem anderen verwüstete. Zur Verteidigung versammelten sich im Süden des Stuhles die kampffähigen Männer, in Schomlenberg verblieben nur die Mönche, Alten, Frauen und die Studenten des Gymnasiums. Ein Teil der Frauen schlüpfte in Männerkleider und zog gemeinsam mit den älteren Studenten unter Trommel- und Flötenklang, mit Dreschflegeln und Hauen ausgerüstet, auf die Hänge des Kis-Somlyó. Dort stellte sich die Gruppe in Schlachtordnung auf. Die jüngeren Studenten schlugen bei Ankunft der tatarischen Vorhut solchen Lärm vom Turm der Kirche und im Hof des Klosters, daß diese eine ganze Armee vermuteten, den Ort umgingen und weiter nach Süden zogen. Dort erwartete sie bereits die versammelte männliche Bevölkerung, von der sie vernichtend geschlagen wurden. Nach der Volkstradition wäre dies ohne die Hilfe der Maria von Schomlenberg nicht möglich gewesen.<sup>73</sup>

Als Wunder wird bezeichnet, daß alles in der Kirche durch den Ruß der zahlreichen Kerzen geschwärzt wird – nur nicht das Gesicht der Marienstatue. Die Heiligenstatuen der Kirche müßten ständig geputzt werden, die Gnadenstatue nie. Als 1717 im Rahmen eines habsburgisch-osmanischen Krieges (1716-1718) erneut ein Einfall der Krimtataren drohte, wurde die Statue in einer Nische der Kirche eingemauert und verblieb dort vier bis fünf Wochen. Als sie wieder hervorgeholt wurde, konnte man keinerlei Schmutz auf ihrem Gesicht erkennen. Ein Pfarrer soll mit eigenen Augen gesehen haben, wie die Statue ihre Gesichtszüge veränderte. Laut Volksmund ist sie imstande, zu lachen und Freude oder Trauer auszudrücken. Durch ihren Gesichtsausdruck ließen sich angeblich nahende Gefahren erahnen. Es soll vorgekommen sein, daß sich sogar die Farbe ihres Gesichtes veränderte, als sie von einem Tataren geschlagen wurde: ihr Gesicht soll

---

<sup>71</sup> Székely 184. Vgl. Bálint – Barna 265; Boros 74.

<sup>72</sup> Székely 184; Boros 71.

<sup>73</sup> Boros 62-63.

sich bläulich verfärbt haben. Nachts soll die Madonna schon mehrmals gestrahlt haben.<sup>74</sup>

Die größte Zahl belegter Wunder ereignete sich im 17. und 18. Jahrhundert. 1746 wurde das erste Mal ein kirchlicher Ausschuß eingesetzt, der die Wunder der Gnadenstatue untersuchte und einige davon für authentisch befand. Weitere Untersuchungen fanden 1779 und 1798 unter der Leitung des Siebenbürger Bischofs Ignác Graf Batthyány (1741-1798) statt, die der Marienstatue endgültig ihre von der Amtskirche zum Teil angezweifelte Wundertätigkeit bestätigten.<sup>75</sup> Bei den Zeugenbefragungen erfuhren die untersuchenden Kirchenmänner immer wieder von Ereignissen, die »auch nach vielen Überlegungen« nur durch »göttliches Wohlwollen«<sup>76</sup> erklärt werden konnten.

Das erste Wunder, von dem Aufzeichnungen erhalten geblieben sind, ereignete sich 1669, am Vorabend des 15. August. Der Franziskanernovize János Rimaszombati kam am 4. August jenes Jahres ins Schomlenberger Kloster. Aus Geldgier stahl er Perlen aus der Krone der Statue und ein mit Perlen besetztes Schultertuch. Als er an besagtem Tag vor der Statue betete, begann die Statue in gleißendem Licht zu erstrahlen. Der Novize erschrak, versuchte wegzulaufen, stolperte, fiel hin und konnte sich erst wieder erheben, als das strahlende Licht verblaßte.<sup>77</sup>

Losteiner berichtet, wie 1711 der bevorstehende Tod eines Ordensbruders angekündigt wurde: Ein Engel an der Südseite des Altars legte die Krone, die er in der Hand trug, ab und ließ seinen Kopf hängen. Bald darauf starb Pater Zacharias Didák. 1691 starb der polnische Pater Albert Ogrzákovitz in Schomlenberg. Michael Balásffy hielt zwanzig Jahre später die Umstände seines Todes in der Klosterchronik fest.<sup>78</sup> Pater Albert bat, daß Gott ihm ein Vorzeichen seines Todes schicken möge, so daß er sich auf seinen Tod vorbereiten könne. Als er schon krank war, sah er während eines Gebetes, wie die Krönungengel der Marienstatue die Krone auf Haupt setzten und sich entfernten. Dadurch wußte er, daß die Stunde seines Todes nahte. Balásffy fügte der Aufzeichnung bei, ältere Ordensbrüder hätten berichtet, es sei öfter vorgekommen, daß die Maria durch Engel gekrönt wurde, kurz bevor ein Mitglied der Ordensgemeinschaft starb. Aus dem Jahre 1746 wird berichtet, daß sich am Sankt-Stephans-Tag, am 26. Dezember, die Blume in der Hand des Jesuskindes in eine Kerze verwandelte und während der ganzen Messe brannte.

Natürlich wird die Gottesmutter auch mit zahlreichen Krankenheilungen in Verbindung gebracht, worauf auch die vielen Motivgaben hindeu-

---

<sup>74</sup> Ebenda, 64, 67.

<sup>75</sup> Ebenda, 63-64.

<sup>76</sup> Nach einer Erklärung des siebenbürgischen bischöflichen Stuhles vom 6. April 1781, zitiert ebenda, 66.

<sup>77</sup> Székely 184; Boros 71.

<sup>78</sup> Nach Boros 69, 70-71.

ten. Gläubige erhielten, nachdem sie geopfert, gebeichtet und vor der Gnadenmaria gebetet hatten, ihr Augenlicht zurück, wurden von Schmerzen, Lähmungen oder tödlichen Krankheiten befreit.<sup>79</sup> Die Klosterchronik berichtet sogar von einer Auferstehung: »András Zsombori zeichnete im Jahre 1753 folgenden Vorfall auf. Im Juni des Jahres 1749 hielt sich Zsuzsanna Boros, die Gemahlin von Mihály Szentiványi, mit ihren Enkeln im königlichen Bad nahe Lövéte [*Lucta*] auf. Der siebenjährige Thomas verstarb plötzlich, einige Tage nach der Ankunft. Ratlos und hoffnungslos stand die Großmutter inmitten des Waldes. Man bat sie, nach Lövéte zu fahren und für den Buben einen Sarg zu holen. Sie ging zum toten Jungen ins Haus, um zu beten. Sie nahm aus ihrem Gebetbuch ein Bild der Schomlenberger Maria, legte es auf den Körper ihres Enkels und begann die heilige Maria anzurufen. Drei Stunden später erwachte das Kind zur großen Verwunderung der Betenden.«<sup>80</sup>

Die letzte Wunderheilung ereignete sich 1931. Den Sohn der Familie Mureşescu konnten nicht einmal die berühmtesten Ärzte heilen. Ein Tuch, mit dem man zuvor die Füße der Statue berührt hatte, brachte ihm jedoch umgehend Heilung.<sup>81</sup>

Der Glaube an die Wundertätigkeit ist bei vielen katholischen Szeklern und Moldauer Csángós bis zum heutigen Tag lebendig. So erzählen beispielsweise die Mitglieder einer Familie aus der moldauischen Csángó-Gemeinde Lujzikalagor: »Ich weiß, daß die Jungfrau mir geholfen hat. Weil ich war im Krieg in Rußland, viertausend Kilometer von hier. Sie haben mich nicht gefangen, auch nicht erschossen. Wer hat mir geholfen? Die Schomlenberger Maria! Weil vorher bin ich dreimal wallfahren gewesen, 1937, '38 und '39. Und im September '39 haben sie mich eingezogen. Und '43 bin ich aus Rußland heimgekommen.«<sup>82</sup>

»Mein Kind, der Augustin, hatte eine Krankheit. Epilepsie. Und er war auch im Krankenhaus, aber sie konnten nichts machen. Sie haben ihm Medikamente gegeben. Ich hab ihn nach Schomlenberg gebracht, und dort hat ihn die Jungfrau geheilt. Einmal hat er dann noch so eine Krise gehabt, und dann nichts mehr.«<sup>83</sup>

»Einmal sollten wir in der Früh zur Wallfahrt aufbrechen, aber mein Mann war krank geworden. Am Abend hab ich ihm Medizin gegeben, sehr krank war er! Na, wie kann ich ihn so krank alleine lassen? Er hat gesagt, ich soll ruhig alleine gehen, aber wie! Wie schön die Wallfahrt ist. Und dann hab ich die ganze Nacht zur heiligen Maria gebetet. Bis zum Morgen hab ich gebetet. Und dann auf einmal, am Morgen um vier, ist er aufgesprungen und sagte: ›Ich bin gesund. Ich geh' wallfahren!‹ Und er ist ge-

<sup>79</sup> Ebenda, 69-70, 72-74.

<sup>80</sup> Ebenda, 73.

<sup>81</sup> Ebenda, 74.

<sup>82</sup> János Csernik: *Tánczos: Adatok*, 142.

<sup>83</sup> Antal Csernik: Ebenda.

gangen. Die Jungfrau Maria hat ihm geholfen, daß ihm nichts mehr wehtat, daß er keine Probleme mehr gehabt hat.«<sup>84</sup>

### 7. Der Ursprung der Pfingstwallfahrt

In einem 1444 von Papst Eugen IV. verfaßten Brief ist zu lesen, daß »sich zu Mariä Heimsuchung in Schomlenberg immer vielerlei Volk versammelt, um der Heiligen Mutter Gottes zu huldigen«.<sup>85</sup> Folglich hatte die Wallfahrt in Schomlenberg schon im späten Mittelalter große Bedeutung erlangt. Papst Eugen IV. versprach jenen Gläubigen siebenjährigen Ablass, die in Schomlenberg beichten, die Kirche besuchen, opfern und Geld für den Kirchenbau stiften. Er wandelte den Wallfahrtsort von einer *dedicatio ecclesiae* in eine *peregrinatio* um.<sup>86</sup>

Die Frage, wie die Schomlenberger Wallfahrt entstand und warum Schomlenberg zu einem Gnadenort wurde, kann weder die Historiographie noch die Volkskunde klären. Die Patronatswallfahrt am 2. Juli findet heute noch statt, wird aber in kleinerem Rahmen als die Pfingstwallfahrt begangen. Die katholischen Szekler gehen auch an diesem Tag wallfahren, doch ist ein historisches Ereignis von größerer symbolischer Bedeutung, als der an diesem Tag begangene Marienfeiertag. So verlagerte sich der Hauptstrom der Pilger auf das Pfingstwochenende. Mit der Pfingstwallfahrt wird schließlich der Sieg der katholischen Szekler aus dem Tschiker Stuhl über das Aufgebot des unitarischen ungarischen Königs beziehungsweise siebenbürgischen Fürsten Johann II. Sigismund (II. János Zsigmond, 1540-1571) und die erfolgreiche Verteidigung des eigenen Glaubens gefeiert.

Die Legende besagt, daß die Tschiker, Gyergyóer und ein kleinerer, katholisch gebliebener Bevölkerungsteil des Stuhles Drei Stühle (*Háromszék, Trei Scaune*) 1567 die Truppen Johann II. Sigismunds besiegten. Dieser wollte den katholischen Teil des Szeklerlandes angeblich zwangsunitarisieren. Die Schlacht ist jedoch nicht belegbar. Wahrscheinlich stand sie im Zusammenhang mit dem großen Szekleraufstand 1562, der von den königlichen Truppen niedergeschlagen wurde, und infolge dessen die Szekler ihre aus dem Hoch- und Spätmittelalter tradierten Privilegien teilweise verloren.<sup>87</sup> Die Pfingstwallfahrt bewahrt jedoch die Erinnerung an

---

<sup>84</sup> Ebenda.

<sup>85</sup> Székely 186.

<sup>86</sup> Tánzos: Adatok, 137.

<sup>87</sup> Dénes Boldizsár: A csíksomlyói pünkösdi szombati búcsú eredete. In: *Hazajöttünk* 29-31, hier 29; Tánzos: Adatok, 141.

diesen in die Legende eingegangenen Sieg. Diese Art der Wallfahrt ist im ungarischen Kulturraum nur in Siebenbürgen bekannt.<sup>88</sup>

Der Szeklerstuhl Tschik und seine beiden Filialstühle Gyergyó und Kászón sind das einzige von Ungarn besiedelte Gebiet im historischen Ungarn, in das die Reformation nicht einzudringen vermochte.<sup>89</sup> Johann II. Sigismund versuchte nach der Legende aus dem 18. Jahrhundert die Zwangsbekehrung der Tschiker Bevölkerung zuerst durch die Ausweisung der Franziskaner zu erreichen. Diese weigerten sich jedoch, den Stuhl zu verlassen. Deshalb beschloß der Landesherr, seine Absichten gewaltsam durchzusetzen. Die Pfarrer des Tschiker Stuhls riefen daraufhin die Bevölkerung auf, nach Schomlenberg zu ziehen und den Heiligen Geist sowie die Jungfrau Maria um Hilfe zu bitten, damit ihr Glaube erhalten bleibe. Gleichzeitig versprach der König seinem Heer das Recht auf freie Beute und befahl, Mikes – den Obergespan des Stuhles Tschik – nach Oderhellen (*Székelyudvarhely, Odorheiu Secuiesc*) zu holen und hinzurichten, weil er in sieben Tschiker Gemeinden die von ihm geschickten Prediger hatte exekutieren lassen. Dies verlief laut einer 1919 im Hermannstädter Archiv aufgefundenen und inzwischen wieder verschwundenen Handschrift des Hofgeistlichen Pater Fabritius von 1560-1562 auf kuriose und grausame Weise. Der König sandte an Obergespan Mikes folgenden Erlaß:

»Hochwohlgeborener Obergespan!

Mit diesem Brief sende ich neun frische Setzlinge von feiner Art. Ich veranlasse und befehle aufgrund der fürstlichen Gesetze, daß diese in den neun bevölkerungsreichsten Gemeinden des Stuhls Tschik eingepflanzt würden. Bemühen Sie sich verantwortungsvoll, daß sich der neue christliche Glaube in Siebenbürgen verbreite! Über das Ergebnis erwarte ich Bericht!

[Datum]

Johann Sigismund  
gewählter König«<sup>90</sup>

Der Obergespan empfing der Legende nach die Missionare in Schomlenberg mit ungewöhnlich großer Hochachtung, brachte sie nach Csíkzsögöd (*Jigodin*) an seinen Hof und gab ihnen Quartier. Der Reihe nach ließ er sich die Lehren des neuen Glaubens vortragen. Als er alle gehört hatte, brachte er sie in die vorbestimmten Gemeinden. Er begann in Gyergyóalfalu (*Joseni*), wo er vor der Kirche eine Grube ausheben ließ. Sie war so tief, daß sie einen Menschen aufnehmen konnte und nur noch Kopf und Arme herausragten. In diese stellte er einen Prediger, bedeckte ihn mit Erde und bleute

<sup>88</sup> Ákos Szendrey: Adatok a magyar búcsújárás néprajzához. In: Ethnographia 51 (1940) 87-90.

<sup>89</sup> *Tánczos*: Adatok, 136.

<sup>90</sup> Zitiert ohne Datumsangabe von *Boldizsár* 30.

den Gläubigen ein, daß sie standhaft bei ihrem Glauben bleiben und die Irrlehre nicht auf das Gebiet des Stuhls vorlassen sollten. Die Setzlinge wurden anschließend mit Wasser übergossen. Als alle neun derart verpflanzt waren, ließ er dem König berichten, er selbst habe die Pflanzen in die vorgesehenen Gemeinden verbracht, und obwohl sie reichlich gegossen wurden, hätte keine Wurzeln geschlagen. Statt dessen wären sie erfroren, da das Klima in Tschik sehr kalt sei.<sup>91</sup>

Daraufhin ließ sich Johann Sigismund von seinen Beratern überreden, die schon zum Unitarismus bekehrte Bevölkerung von Hamruden (*Homoród, Homorod*) und Nyikómalomfalva (*Moräreni*) im Szeklerstuhl Oderhellen (*Udvarhely, Odorhei*) mit dem Versprechen der freien Beute zu einer großen Heerschar zu vereinen und den Obergespan Mikes zu Pfingsten nach Oderhellen zu bringen und dort auf die qualvollste Weise zu exekutieren.

Der König rekrutierte in den zwei unitarischen Gemeinden mehr als 2.000 Männer. Pater Fabritius verständigte im Geheimen die römisch-katholischen Pfarrer der Stühle Tschik und Drei Stühle davon, worauf diese dann mit den Gläubigen unter kirchlichen Fahnen nach Schomlenberg zogen.<sup>92</sup> Ein Franziskaner aus Oderhellen erfuhr dies und verständigte die Bevölkerung Tschiks, die zu den Waffen griff. Und während die Frauen in Schomlenberg beteten, zogen die Männer westlich von Schomlenberg auf den Tolvajos-Berg, wo sie die Bäume entlang der nach Oderhellen führenden Straße ansähten und sich in der Nähe versteckten. Die Heerscharen des Königs ritten nichtsahnend auf den Tolvajos-Berg, um von dort den Angriff auf Tschik zu starten. Die Tschiker stießen jedoch die Bäume um und töteten alle, die zwischen den Ästen gefangen waren, während die restlichen Söldner flüchteten. Nach diesem Erfolg trugen sie aus Dankbarkeit die Statue der Heiligen Maria um den Berg Kis-Somlyó.<sup>93</sup> Ursprünglich wurde dieses Sieges nicht in der Kirche, sondern an der Salvator-Kapelle gedacht.<sup>94</sup>

Bezüglich der Entwicklung des Wallfahrtsortes und der Pfingstwallfahrt existiert seit den 1980er Jahren eine im ideologisch-völkischen Gedankengut wurzelnde Theorie, die den Ursprung der Wallfahrt in vorchristlicher Zeit zu finden glaubt. Diese Theorie wurde vom Schomlenberger Franziskanermönch Árpád Lukács Daczó entwickelt, der sich auf eine bei vielen Gläubigen verbreitete Bezeichnung für die Schomlenberger Marienstatue stützt: *Babba Mária*.<sup>95</sup> Laut Daczó »wurde Schomlenberg zum

---

<sup>91</sup> Ebenda.

<sup>92</sup> Ebenda.

<sup>93</sup> *Székely* 187.

<sup>94</sup> *Lengyel* 210.

<sup>95</sup> Tamás Mohay: Hagymány és hagyományteremtés a csíksomlyói búcsún. In: *Népi vallásosság a Kárpát-medencében. II.* Hg. Emőke S. Lackovits. Veszprém/Debrecen 1997, 130-147, hier 130.

Marienwallfahrtsort, weil schon unsere Ahnen dort ein Heiligtum ihrer Göttin, ihrer Mondgöttin, der Babba hatten. So rein war ihre Verehrung, daß nach unserem Übertritt zum Christentum wir ohne weiteres diese Verehrung auf Maria übertragen konnten und seitdem wird die Jungfrau Maria dort als Babba Mária verehrt!«<sup>96</sup>

Daczó führt seine Theorie weiter, indem er behauptet, daß von den Urmagyaren die Sonne als alleinige Gottheit verehrt wurde, zu der sich beim Aufkommen des Polytheismus auch der Mond gesellte. Nachdem die Sonne männlich, der Mond weiblich sei, und Jesus der Sieger über die Dunkelheit ist, gäbe es einen Zusammenhang zwischen Christentum und vorchristlichem Kult, zwischen Sonne und Mond, Jesus und Maria.<sup>97</sup>

### 8. Die Pfingstwallfahrt

»Seit 1567 pilgerten jedes Jahr zu Pfingsten die katholischen Magyaren des Szeklerlandes und Csángó-Gebietes nach Schomlenberg. Die Zahl der Pilger betrug stets einige zehntausend, 1946 jedoch, an der letzten großen Pfingstwallfahrt, nahmen mehr als 120.000 teil.«<sup>98</sup> Dies ist für die erste Wallfahrt nach dem Zweiten Weltkrieg nicht überraschend, wollte man sich doch dafür bedanken, daß man den Krieg einigermaßen gut überstanden hatte, oder man betete für die noch nicht heimgekehrten Ehemänner, Söhne und Brüder.<sup>99</sup> Die Moldauer Csángós kamen das letzte Mal 1948 organisiert nach Schomlenberg. Der Ungarische Volksbund (*Magyar Népi Szövetség*) organisierte als politisch-gesellschaftliche Vertretung der Magyaren Rumäniens Sonderzüge für die Moldauer Csángós und bezahlte den Pilgern die Hälfte der Fahrtkosten. Ein Jahr später schafften es nur noch wenige Moldauer Csángós an den Wallfahrtsort, denn die rumänischen Behörden verlangten Ausnahmegenehmigungen für die Zugsreise. Wer keine hatte, wurde von der Polizei zum Verlassen des Zuges gezwungen. Jene, die sich zu Fuß auf den Weg gemacht hatten, wurden verprügelt, wenn sie von der Miliz erwischt wurden.<sup>100</sup> Obwohl in der Gyergyó-Re-

<sup>96</sup> Árpád Lukács Daczó: Napkelte-nézés Csíksomlyón. In: *Népi vallásosság a Kárpát-medencében II*, 168-174, hier 168.

<sup>97</sup> Ebenda, 169-171.

<sup>98</sup> Vilmos Tánzos: A csíksomlyói kegyhely története. Sepsiszentgyörgy 1990, 10.

<sup>99</sup> Papp 42 erzählt von seiner Teilnahme an der Wallfahrt 1946: »In der Nacht zum Pfingstsonntag nimmt er mit einer Csángó-Gruppe an der Absolvierung des Kreuzweges teil. Links von mir hält eine junge Frau eine Kerze in Händen. Diese trägt sie von Station zu Station und achtet voller Sorge darauf, wie jener Kreuzritter aus der Legende, daß sie nicht erlischt. [...] Ich frage sie: Warum? [...] Wegen meines Mannes, der seit zwei Jahren in Gefangenschaft ist.«

<sup>100</sup> »1949 gingen wir nicht mehr nach Schomlenberg. War nicht erlaubt. Um nach Siebenbürgen reisen zu können, brauchte man eine spezielle Erlaubnis! Wer keine hatte, der durfte nicht fahren. Aus dem Zug haben sie sie dann aber aussteigen lassen. Und die marschierten, die hat die Miliz aufgehalten und mit Stöcken verdroschen.« János Andor (Bogdánfalva):

gion 1949 keine Zugfahrkarten nach Szeklerburg, in den Nachbarort Schomlenbergs verkauft wurden, erschienen zur Pfingstwallfahrt mehr als 80.000 Menschen.<sup>101</sup>

Bei dieser letzten offiziellen Wallfahrt 1949 ereignete sich eine Geschichte, die zu den Legenden der Szekler gehört. Der Bischof von Weissenburg, Áron Márton (1896-1980), war auf Firmungsreise im Szeklerland. Als er sich im Gyimes-Tal, nahe Schomlenberg, befand, verbreitete sich das Gerücht, die kommunistischen Behörden wollten den Bischof festnehmen. Daraufhin setzten die Gyimeser Csángós den Bischof auf ein weißes Pferd und die stärksten Männer bildeten einen Ring um ihn. Um diesen Ring wurden zehn weitere Ringe gebildet. Unterwegs wollte ihn der rumänische Geheimdienst verhaften, doch angesichts der großen Menschenmenge ließ er hiervon ab. Es wurde zwar über Schüsse berichtet, doch der Bischof erreichte wohlbehalten Schomlenberg. »Die Csángós haben ihm das Leben gerettet« – heißt es stets am Schluß dieser historisch belegten Geschichte.<sup>102</sup>

Bis 1990 fand keine geordnete und offiziell organisierte Wallfahrt mehr statt. Die Angaben zu Zahl und Herkunft der Teilnehmer während dieser vierzig Jahre schwanken; in der Regel nahmen jährlich einige Tausend Personen teil. Vor allem viele katholische Szekler und Gyimeser Csángós versuchten trotz Verbot, jedes Jahr zu Pfingsten nach Schomlenberg zu gelangen. Sie schritten auch stets die Route der Prozession ab.<sup>103</sup> Amtsträger der katholischen Kirche waren aber bei diesen improvisierten Prozessionen nur in kleiner Zahl vertreten. Der rumänische Staat versuchte auch durch die Veranstaltung von Folklorefestivals am Pfingstwochenende Teilnehmer von der Wallfahrt abzuhalten. In Csíkzsögöd versammelten sich Volkstanzgruppen, Laienschauspielgruppen und andere »agitierende Künstlerbrigaden«,<sup>104</sup> was jedoch den Stellenwert der Wallfahrt bei der lokalen Bevölkerung nicht schmälerte.

---

Vilmos Tánzos: A moldvai magyarok búcsúvezetői. In: *Népi vallásosság a Kárpát-medencében II*, 148-167, hier 152.

<sup>101</sup> Tánzos: Adatok, 144.

<sup>102</sup> *Mohay*: Hagymány, 134. Die italienische Tageszeitung ‚Osservatore Romano‘ schrieb in ihrer Ausgabe vom 1. Juli 1949: »Bischof Áron hat auf seinem weißen Roß in die Legenden der Szekler Einzug gehalten.« Zitiert von Gyula Tankó: Gyimesiek Csíksomlyón, a pünkösdi búcsún. In: *Honismeret* 20 (1992) 2, 92-94, hier 94. Schon am Pfingstsonntag 1946 hielt Bischof Áron Márton eine feurige Rede in Schomlenberg, in der er sich für ein friedliches Zusammenleben von Ungarn und Rumänen in Siebenbürgen einsetzte und gleichzeitig die Unterdrückung der Ungarn durch die offiziellen rumänischen Stellen anprangerte. Abgedruckt in: Pál Péter Domokos: Rendületlenül. Márton Áron Erdély püspöke. Hg. Máté Hídvégi. [Budapest 1989], 257-260. Wenige Wochen nach der Pfingstwallfahrt 1949 wurde Bischof Áron verhaftet und mußte bis 1955 ins Gefängnis. Von 1956 bis 1967 stand er unter Hausarrest. Ebenda, 183-199.

<sup>103</sup> Tankó 94.

<sup>104</sup> *Lengyel* 213.

Zwar wurde die Wallfahrt nicht grundsätzlich verboten, dennoch versuchten die Organe des totalitären Staates die Teilnahme durch zahlreiche Schikanen massiv zu behindern. Die Moldauer Csángós nahmen nur noch in kleinen Gruppen und auf Privatinitiative hin an der Wallfahrt teil. Seit Ende der 1950er Jahre stieg ihre Zahl wieder an, und zwanzig, dreißig Jahre später nahmen aus den größeren Csángó-Dörfern mitunter Gruppen von mehreren hundert Personen teil. In den 1990er Jahren waren es teilweise mehrere Tausend, doch in den letzten Jahren nahm ihr Anteil stetig ab. Dies ist auf die Gegenpropaganda des rumänisierten römisch-katholischen Klerus in der Moldau und die schnell voranschreitende Assimilation der Moldauer Csángós zurückzuführen.<sup>105</sup>

1990 fand erstmals seit 1949 wieder eine dem tradierten Regelwerk nach vollständige, öffentliche und von staatlicher Seite zugelassene Wallfahrt in Schomlenberg statt. In den letzten anderthalb Jahrzehnten erhielt sie auch ethnisch-nationale sowie mediale Züge. Die Gemeinschaft der katholischen Magyaren konnte sich mit Hilfe vor allem dank des Budapester Satellitensenders Duna TV auch der internationalen Öffentlichkeit präsentieren. Dies stärkte sowohl ihr ungarisches als auch ihr katholisches Identitätsbewußtsein. Die Möglichkeit des freien Wallfahrens belebte beziehungsweise aktualisierte Elemente, die von 1949 bis 1990 keine Kontinuität vorzuweisen hatten. Wichtig waren dabei auch die älteren Teilnehmer, die die letzte freie Wallfahrt 1949 miterlebt hatten. So war die Wallfahrt 1990 nicht eine bloße Wiederbelebung alter Bräuche, sondern ein kompliziertes Ensemble von Überlieferung und von neu Erlerntem.<sup>106</sup> Sie verlief zum Großteil noch analog zu denen bis 1949. In den folgenden Jahren setzten sich aber jene Veränderungen durch, die das heutige Zerrbild, den fortschreitenden Bedeutungsverlust der traditionellen religiösen Elemente und sogar eine weitgehende Umdeutung der Wallfahrt zur Folge haben.

In der Moldau, im Dorf Barát, findet zu Pfingsten eine vom Bistum Jassy initiierte Gegenwallfahrt zur Schomlenberger statt. Dabei argumentiert die Diözese, welche die Moldauer Csángós vollständig rumänisieren will, daß die Gnadenstatue laut Legende aus der Moldau stamme, in der Nähe von Barát gefunden wurde, so daß der dortigen Pfingstwallfahrt ein höheres Maß an Legitimation zukomme. Etwa 3.000 bis 4.000 Menschen hauptsächlich aus den umliegenden Dörfern nehmen an der Gegenwallfahrt teil, die somit von lokaler Bedeutung ist.<sup>107</sup> Die weiterreichenden Pläne der Diözese Jassy sind also noch nicht vollständig aufgegangen. Ein Teil der gläubigen Csángós mit zumindest passiven oder rudimentären

---

<sup>105</sup> *Tánczos*: Adatok, 144.

<sup>106</sup> *Mohay*: Hagymány, 133.

<sup>107</sup> Zoltán *Magyar*: Vallás és etnikum kapcsolata egy moldvai csángó faluban. In: *Néprajzi látóhatár* 3 (1994) 1-2, 75-88, hier 84.

Ungarischkenntnissen pilgert zu Pfingsten weiterhin nach Schomlenberg.<sup>108</sup>

Interessant ist auch der Ablauf der Schomlenberger Wallfahrt. Aufgrund der Entfernung brechen einige Pilgergruppen (*Keresztalja* = die unter einem Kreuz Marschierenden) schon ein bis vier Tage vor dem Pfingstsonntag – dem eigentlichen Wallfahrtstag – auf. Die Teilnehmerzahl wird durch die Größe der Gemeinde und deren Entfernung zu Schomlenberg bestimmt. Es gibt Pilgergruppen, die nur aus etwa 35 Personen bestehen, andere zählen bis zu 1.000 Personen. Die Anzahl der Fußpilger wird durch Gläubige, die mit dem Zug, dem Bus oder dem Auto anreisen, vervielfacht.

Die Wallfahrt besteht im wesentlichen aus drei Teilen: Der Zug an den Gnadenort, die Wallfahrt selbst sowie die Heimkehr. Der erste und letzte Teil haben den Charakter einer Buße, einer Kasteiung, der zweite Teil hingegen gleicht eher einer Belohnung und hat den Charakter einer Katharsis.<sup>109</sup>

Da die Pfarrer vieler Dörfer wegen des langen Weges, ihres fortgeschrittenen Alters oder ihres Gesundheitszustandes die Pilgergruppen nicht begleiten konnten, ist die Aufrechterhaltung der Ordnung, die Leitung von Gesang und Gebet während der Wallfahrt seit dem 18. Jahrhundert die Aufgabe des *Wallfahrtsleiters* (*búcsúvezető*).<sup>110</sup> Dieser war früher im allgemeinen ein Mann mittleren Alters, der jedes Jahr die Pilgergruppe anführte. In vielen Dörfern hatten die Frauen eine eigene Führerin. Die Wallfahrtsleiter stammen meistens aus den Reihen des Kirchengemeinderates. Sie müssen eine gute Stimme haben und die Marienlieder sowie Gebete beherrschen, die die Pilger während des Marsches anstimmen könnten. Sie sorgen für Ordnung, Quartier und Rast oder treiben die Gruppe an, damit sie rechtzeitig Schomlenberg erreicht. Schon bei der Vorbereitung der Wallfahrt kommt ihnen eine wichtige Rolle zu, so daß der Erfolg der Wallfahrt in großem Maße von ihrer Person abhängt.<sup>111</sup> Bei einer Feldforschung 1997 ist dem Verfasser allerdings aufgefallen, daß Gesänge auch mit Hilfe eines Kassettenrecorders angestimmt wurden.

Es kommt nur selten vor, daß der Wallfahrtsleiter nicht mit dem *Sänger* (*énekesember*) identisch ist.<sup>112</sup> Durch langjährige Erfahrung kennt der Wallfahrtsleiter die Marschroute und die Rastplätze am besten. Er verwaltet auch das gemeinsame Geld der Wallfahrerguppe oder bestimmt das Programm der Gruppe. Er bestraft Unruhestifter, bestimmt die Ordnung der

---

<sup>108</sup> *Borbély* 61-62.

<sup>109</sup> *Papp* 3-4.

<sup>110</sup> *Bálint – Barna* 248.

<sup>111</sup> *Tánczos: Adatok*, 147-148; *Bálint – Barna* 248.

<sup>112</sup> Der *búcsúvezető* ist normalerweise sowohl für die Gebete als auch die Lieder zuständig. In einer Pilgergruppe, in der es eine Aufgabenteilung zwischen ihm und dem *énekesember* gibt, stimmt der *búcsúvezető* die Gebete, der *énekesember* die Lieder an.

Buße und kann Ruhestörer von der Wallfahrt ausschließen.<sup>113</sup> »Diejenigen, die gegen die gebotene Disziplin verstießen, die den Zug störten, wurden bestraft, indem man ihnen mit einer kleinen Schaufel aus Holz auf die Handflächen schlug. Dies wurde *palágázás* genannt. So ein Schlag wurde auch jenen versetzt, die darum im Namen Gottes baten. Jenen wurde kräftig auf die Hände geschlagen und es gehörte sich, dafür zu danken: Vergelt's Gott!«<sup>114</sup> Die meisten Wallfahrtsleiter verrichten diese Arbeit unentgeltlich, nur wenige erhalten dafür einen bescheidenen Lohn.<sup>115</sup>

Zum *búcsúvezető* oder *énekesember* wird man erst durch langjährige Erfahrung. Zumeist ist es notwendig, schon von Kindesalter an mit den Erwachsenen an verschiedene Wallfahrtsorte zu pilgern. Diesen Wissenserwerb erleichtern Aufzeichnungen von Wallfahrervereinen über ihre Wege.<sup>116</sup> Viele Moldauer Wallfahrtsleiter wählten sich früher einen Schüler aus, den sie zu ihrem Nachfolger ausbildeten.<sup>117</sup> Die handgeschriebenen Liedersammlungen waren die Gesangsgrundlage, die sie erweiterten, wenn sie ein neues Lied oder einen neuen Text zu gewohnter Melodie hörten. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kamen auch kleine gedruckte Heftchen hinzu, welche die wichtigsten Lieder enthielten und in Schomlenberg für einige Kreuzer gekauft werden konnten. Beachtenswert ist auch eine aus dem letzten Jahrhundert stammende Beschreibung der Pflichten des Wallfahrtsleiters.<sup>118</sup>

Früher verwendeten die Wallfahrtsleiter der Moldauer Csángós beim Abgehen des Kreuzweges in Schomlenberg das besonders im letzten Jahrhundert verbreitete Gebetbuch „Rózsáskert“ (*Rosengarten*). Doch weil die darin enthaltenen Texte zu lang waren und die Csángó-Gruppen deshalb aufeinander warten mußten, wurde es zuerst vom „Csíksomlyói kalauz“ (*Schomlenberger Führer*), später von einem in den 1970er Jahren erschienenen Gebetbuch verdrängt.<sup>119</sup>

Die Wallfahrtsleiter der Moldauer Csángós spielen nicht nur eine volkskundliche, sondern in bestimmter Weise auch eine politische Rolle. Auch sie haben dazu beigetragen, daß es bis zum heutigen Tag nicht völlig gelungen ist, die ungarischsprachigen Csángós jenseits der Karpaten zu rumänisieren. Sie hüten in ihren handgeschriebenen, seit Generationen tradierten Heften eine archaische Form der Volksfrömmigkeit. In ihren Dörfern sind sie nicht nur mit der Organisation und Leitung von Wallfahrten, sondern auch mit der Veranstaltung von Totenwachen oder einfa-

<sup>113</sup> *Tánczos*: Adatok, 148.

<sup>114</sup> György Réthi (Pfarrer aus Kézdiszentlélek [*Sinzieni*], 1990): Ebenda.

<sup>115</sup> *Bálint – Barna* 248.

<sup>116</sup> Ebenda.

<sup>117</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 161-162.

<sup>118</sup> *Bálint – Barna* 315.

<sup>119</sup> Vilmos *Tánczos*: A moldvai csángók pünkösdi hajnali keresztútjárása a Kis-Somlyó hegyen. In: *Hazajöttünk* 40-45, hier 41; *Ders.*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 158.

<sup>119</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 148-150.

chen Betstunden betraut. Die rumänische kommunistische Diktatur ging unter der aktiven Mithilfe des katholischen Klerus der Moldau gegen sie vor. Es wurden Hausdurchsuchungen durchgeführt, Bet- und Liederbücher beschlagnahmt und sogar öffentlich verbrannt, Wallfahrtsleiter verschleppt und eingesperrt. Deshalb hatten die Csángós zumindest während der letzten fünfzig Jahre *offiziell* keinen Wallfahrtsleiter in ihren Pilgergruppen. Sie reisten in kleinen Gruppen nach Schomlenberg und stellten sich dort um einige ihnen geeignet erscheinende Wallfahrer, die dann die Gebete und Lieder leiteten. Pilger und inoffizielle Wallfahrtsleiter handelten ohne Zustimmung ihrer daheim gebliebenen Pfarrer, die die Teilnahme an der Schomlenberger Wallfahrt bis heute mißbilligen.<sup>120</sup>

In der Moldau war der inoffizielle Wallfahrtsleiter auch dafür zuständig, gegebenenfalls Busse unter dem Vorwand eines Ausflugs zu bestellen und so die ortsansässigen Pfarrer und Behörden zu täuschen. Damit setzte er sich einem großem Risiko aus, denn nicht nur die katholische Kirche der Moldau hatte den Besuch der Schomlenberger Wallfahrt verboten, sondern auch der Staat, der diesen Wallfahrtsbesuch als Aufbegehren gegen die Assimilationspolitik an den in der Moldau lebenden Csángós wertete.<sup>121</sup> Die Wallfahrtsleiter und die einfachen Gläubigen wurden, nachdem sie in den Untergrund gegangen waren, der Spionage, des Landesverrats und Devisenschmuggels angeklagt, mit Hausdurchsuchungen schikaniert, es wurden ihre ungarischen Bücher, Schriftstücke und Briefe konfisziert. So mancher Pfarrer in der Moldau predigte, daß die Szekler »sich mit dem Teufel verbrüdernde Götzenanbeter«<sup>122</sup> seien und verbaten ihren Gemeindegliedern grundsätzlich jede Verbindung zu ihnen.

Die Schomlenberger Wallfahrt hat nicht zuletzt wegen der geographischen Nähe zur Moldau und der organisch gewachsenen geistigen Bindung der Csángós zum Franziskanerkloster seit Jahrhunderten eine große Bedeutung für ihr religiöses Leben. Seit wann sie aktiv und regelmäßig nach Schomlenberg pilgern, konnte noch nicht befriedigend geklärt werden; für das 18. Jahrhundert ist es jedenfalls nachweisbar.<sup>123</sup>

Ein weiterer Grund für die Beliebtheit der Pfingstwallfahrt und auch der kleineren Marienwallfahrten (zum Beispiel am 8. September) ist, daß die Csángós dort in ihrer Muttersprache – in Ungarisch – singen, beten und beichten dürfen, ohne sich vor Repressalien fürchten zu müssen.<sup>124</sup> Dennoch ist die Wallfahrt für sie nur dann vollkommen, wenn sich in Schomlenberg ein Wallfahrtsleiter findet, der ihre Lieder kennt und bei der

---

<sup>120</sup> Ebenda, 149-150.

<sup>121</sup> *Tánczos*: Adatok, 148; Vilmos *Tánczos*: Gyöngyökkel gyökereztél. Gyimesi és moldvai archaikus népi imádságok. Csíkszereda 1996, 17.

<sup>122</sup> Eine Gewährsperson, die nicht genannt werden wollte: *Tánczos*: Adatok, 141.

<sup>123</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 163.

<sup>124</sup> Ebenda, 151.

Prozession, beim Abgehen des Kreuzweges und zur Vigilie die Leitung der Gruppe übernimmt.

Heute gibt es nur noch drei aktive Wallfahrtsleiter<sup>125</sup> bei den Moldauer Csángós, ihren Gruppen schließen sich die Csángós aus den vielen anderen Dörfern an. Sie reisen größtenteils nicht mehr organisiert zur Wallfahrt, sondern fahren in kleinen Gruppen entweder mit dem Zug oder Autobus nach Schomlenberg. Vorher erkundigen sie sich, ob zumindest einer der drei Csángó-Wallfahrtsleiter anwesend sein wird. Ist einer zugegen, ist die Zahl der Teilnehmer viel größer. In der Vergangenheit kam es wiederholt vor, daß einer der drei fehlte, so daß sich die Csángós einer der anderen zwei Csángó-Gruppen oder einer Szekler-Gruppe anschlossen. Häufig absolvierten die Csángós in Eigeninitiative den Kreuzweg, wobei aber nur rumänische Lieder zu vernehmen waren.<sup>126</sup>

Die Vorbereitung auf die Wallfahrt umfaßt bei den Moldauer Csángós auch das Herrichten von Proviant für die mehrtägige Reise. Aus diesem Anlaß wurde in manchen Dörfern am Donnerstag vor Pfingsten auch ein Festtags-Germkuchen gebacken. Bis zum Aufbruch am Freitag wurde gefastet. Die Teilnehmer bereiten sich heute noch mit Gebet und seelischer Einkehr vor. Einige beichten noch zuhause, weil sie die Beichte nicht mehr auf Ungarisch ablegen können. Die Wallfahrer tragen Kleidung, die zwischen Festtags- und Wochentagsgewand angesiedelt werden kann. Sie ist eher ärmlich, aber praktisch und leicht. Im geflickten, abgewetzten Wochentagsgewand aufzubrechen, wäre eine Schande, in Festtagskleidung zu wandern, wäre wiederum unangebracht.<sup>127</sup> »Mit außergewöhnlicher Sorgfalt achten sie auf ihre Füße, denn die erledigen die wirkliche Arbeit. [...] Ein gutes Schuhwerk: Stiefel, Halbschuhe, doch auf dem Weg, wahrscheinlich auch der Schonung wegen, ziehen sie viele aus und ziehen *pampó* an, aus grobem Stoff gefertigte Socken, die oft mit Leder besohlt sind, die in Hausarbeit gefertigt werden und von den Mädchen mit farbigen Bändern verziert werden. Diese sind wirklich leichte und zum Anlaß passende Fußkleider, doch nur solchen zu empfehlen, die sich schon vorher daran gewöhnt haben, barfuß zu gehen.«<sup>128</sup>

Viele Pilger, hauptsächlich Frauen und Mädchen, legen den Drei-Tages-Marsch barfuß zurück. Die meisten Pilger nehmen einen Regenschirm mit, der sie auch gegen die Sonne schützt oder als Stock verwendet werden kann. Auch ein Trinkgefäß, das an einem Knopf oder am Rucksack baumelt, gehört zur Ausrüstung. Proviant, Körbe, Koffer, in denen die Feiertagsgarderoben der jungen Mädchen verstaut sind, werden auf den be-

<sup>125</sup> Mihály Fikó (geb. 1923, Lujzikalagor), János Andor (geb. 1914, Bogdánfalva), Istvánné Jancsi, geb. Ilona Elek 1921, Szitás [Nicoreshti].

<sup>126</sup> *Tánczos: A moldvai magyarok búcsúvezetői*, 151-154.

<sup>127</sup> *Borbély* 60; *Papp* 8.

<sup>128</sup> Ebenda, 8-9.

gleitenden Pferdewägen transportiert. Diese nehmen auch jene auf, die beim Gehen ermüden.<sup>129</sup>

An der Anreise beziehungsweise am Fußmarsch nach Schomlenberg hat sich seit den späten 1940er Jahren nicht viel geändert. Ein Unterschied zu früheren Zeiten besteht darin, daß die Älteren, die wegen ihrer Gebrechlichkeit nicht mehr am Marsch teilnehmen können und auf keinem Pferdewagen Platz finden, mit dem Zug anreisen. Während der kommunistischen Diktatur war es schwierig, wenn nicht unmöglich, eine Zugfahrkarte am Pfingstamstag nach Szeklerburg zu bekommen – nicht wegen übergroßen Andrangs, sondern weil aufgrund staatlicher Order keine Fahrkarten dorthin verkauft werden durften.<sup>130</sup>

Neben der traditionellen Marienverehrung bindet die teilnehmenden Csángós die Anhänglichkeit zur heute schon fast völlig verlorenen ungarischen Sprache an Schomlenberg. Die älteren Generationen können noch ungarisch beten, kennen einige Lieder, die zur Fastenzeit, im Advent, zu Weihnachten, zur Totenwache gesungen werden und Maria loben. Es war nämlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts noch üblich, daß der Pfarrer die Messe lateinisch las und der Kantor ungarisch sang – nur an einigen Orten wurde auch ungarisch gepredigt. In den letzten Jahrzehnten wurde die ungarische Sprache aus den Moldauer Kirchen verbannt, obwohl viele von den Alten in ihrer Kindheit zuerst ungarisch beten lernten und bis heute die Beichte nicht auf Rumänisch ablegen können.<sup>131</sup>

Seit Beginn der 1990er Jahre hat sich die Zahl der Wallfahrer in Schomlenberg vervielfacht, und die Csángós stellen nun eine Minderheit der Teilnehmer. Auch die zahlreichen religiös motivierten Szekler bilden nur eine kleinere Gruppe. In patriotischen und nationalbetonten Kreisen ist es nämlich Mode geworden, aus allen Teilen der Welt zur Pfingstwallfahrt anzureisen, was sich seit 1992 nach inoffiziellen Schätzungen in Teilnehmerzahlen von angeblich bis zu 300.000 Menschen äußerte.

In den katholischen Siedlungsgebieten des Szeklerlandes ist die Teilnehmerzahl im Vergleich zur Zeit vor 1949 eher gewachsen. Viele, die in organisierten Gruppen aus dem Ausland nach Schomlenberg kommen, tun es den Einheimischen gleich und pilgern mit ihnen aus nahegelegenen Dörfern zu Fuß an den Wallfahrtsort. In jeder Gemeinde, aus der sich eine Pilgergruppe nach Schomlenberg aufmacht, gibt es einen festgelegten Termin für den Aufbruch. Im entfernten Mikháza (*Călugăreni*) ist es der Dienstag vor dem Pfingstamstag. Am Vormittag versammelt sich das Volk dieses und umliegender Dörfer und besucht eine der vielen Messen. Zu Mittag gehen die Einheimischen nach Hause essen, die übrigen lassen sich im Kirchhof nieder. »Am Nachmittag, zwischen ein und zwei Uhr erklingt

---

<sup>129</sup> Ebenda, 9.

<sup>130</sup> *Tánczos*: Adatok, 148.

<sup>131</sup> Ebenda, 142.

in den Straßen des Dorfes die übliche Trommel. Das Keresztalja zieht mit ihrem Trommler durch die Straßen und wird von schreienden Kindern begleitet. Auf diese Art werden die Pilger zum Sammeln gerufen. Inzwischen beobachten die Menschen die Wolken. Denn laut Erfahrung bricht das Mikházaer Keresztalja selten ohne Regen auf. Auch die Gemeinden, die die Pilgergruppe durchqueren wird, rechnen damit. »Möge das Mikházaer Kreuz doch kommen, damit es endlich regnet!« Auch in jenem Jahr [1946, C. P.], an dem ich die Pilger begleitete, beginnt es am Tag des Aufbruchs nach langer Trockenzeit zu regnen.«<sup>132</sup>

Zum Aufbruch versammelt sich die gesamte Bevölkerung des Ortes vor der Kirche. Singend ziehen sie bis zur Dorfgrenze, wie etwa in der Gemeinde Gyimesfelsőlök (*Lunca de Sus*). Auch wenn nicht alle bis zum Dorfende marschieren, so stehen sie zumindest am Gartentor und verabschieden die Wallfahrer. Hier erfolgt die Prozedur am Pfingstamstag um fünf Uhr morgens.

»Am Ende des Dorfes werden die Pilger verabschiedet, da sie eine ganze Woche fernbleiben werden. Mit dem Ausruf »Aufbruch!« beginnt der lange Marsch. Das Mikházaer Kreuz hat bis zur ersten Übernachtung 25 Kilometer zurückzulegen.«<sup>133</sup> An der Spitze geht der Pfarrer, der das Kreuz in Händen trägt, dahinter der Kantor oder der *Vorsänger* (*előénekes*), dann kommen Kinder, Männer, Mädchen und Frauen. Diese Reihenfolge wird besonders beim Durchqueren von Dörfern eingehalten.<sup>134</sup>

Es werden große Schellen mitgeführt, welche die Kirchenglocken ersetzen. Sie haben einen Griff aus Holz und werden mit der Öffnung nach oben gehalten und im Takt geschlagen. Benutzt werden sie jedoch nur innerhalb von Dörfern, wo sie zwischen den Strophen geläutet werden. Sie dienen auch dazu, daß die Pilger am Wallfahrtsort ihre eigene Gruppe wiederfinden, die sie am charakteristischen Klang der Glocken erkennen. Die Trommel wird ausschließlich von den Wallfahrern aus Mikháza verwendet.<sup>135</sup>

Neben den Glocken werden auch Fahnen mitgeführt, die meistens dem Kirchenpatron geweiht sind und unter dem Jahr in der Kirche aufbewahrt werden. Hier stehen sie meistens in einer festgelegten Ordnung, auf der Männer- beziehungsweise Frauenseite. Während der Wallfahrt kann jeder eine Fahne tragen. Jede Gruppe führt zumindest eine große Fahne mit, die in einem Gestell aufgespannt ist und von drei Männern getragen wird. Sie wird bei Wind, Regen und im unbewohnten Gebiet zusammengerollt und erst beim Durchqueren einer Siedlung wieder aufgespannt.

Die Frauen tragen einfache Fahnen, deren vorherrschende Farbe in der Regel rot, nur selten blau oder grün ist. Auf der großen, von den Männern

<sup>132</sup> Papp 5.

<sup>133</sup> Ebenda.

<sup>134</sup> Tánczos: Adatok, 146-147; Bálint – Barna 191-193.

<sup>135</sup> Papp 8.

getragenen Fahne ist meistens der Schutzheilige der Kirchengemeinde zu sehen, auf den anderen die Heilige Dreifaltigkeit, Jesus, Maria, Engel oder Heilige. In letzter Zeit finden sich auch gemalte oder gestickte christliche Symbole oder Monogramme, dazu ein Spruch, eine Jahreszahl und der Name der Gemeinde. Die Fahne tragen zu dürfen, ist eine Auszeichnung. Sie wird den unbescholtensten, gläubigsten, aber auch kräftigsten Mitgliedern der Kirchengemeinde anvertraut. Sie befindet sich stets an der Spitze der Gruppe. Einige Gruppen haben mehrere große Fahnen, manche bis zu 20, unter denen mitunter auch die ungarische Trikolore zu sehen ist.<sup>136</sup>

Folgende Beschreibung veranschaulicht den Zug und die Handhabung der Fahne: »Das erste Dorf, das der Pilgerzug durchwandert, ist Nyárádremete [*Eremitu*]. Der Pilgerzug zieht mit Liedern, Schellen und Trommelklang durch dieses Dorf. Die Glocken der Kirche erwarten die Pilger schon von weither und sie begleiten die Pilger auch auf dem Weg aus dem Dorf. Dies ist darum von Bedeutung, denn an manchen Orten herrscht der Glaube, daß, wenn die Glocken nicht geläutet werden, der Hagel die Ernte vernichten wird.«<sup>137</sup>

»Der Zug schlängelt sich in Richtung Kirche. Auf dem Weg kehrt der Zug in jede Kirche ein, betet, singt, der begleitende Pfarrer erteilt den Segen. Vor den Kirchen wird der Zug vom Pfarrer und den Einheimischen erwartet; wird dies versäumt, so fällt kein gutes Licht auf das Dorf. Vor jeder Kirche und Kapelle, vor jedem Kreuzstöckel am Wegesrand wird symbolisch begrüßt, die Fahnen begrüßen die Kirche und werden dreimal bis zur Erde geneigt. Die Fahne grüßt stellvertretend für den ganzen Pilgerzug. Nach dem Fahnengruß, bevor sie in die Kirche einkehren, umrunden sie diese von links beginnend manche Pilgerzüge dreimal. Diese dreifache Umrundung hat symbolische Bedeutung, wie im Alten Testament. Vor den Kreuzstöckeln hält der Zug an, singt Lieder und betet, und die Mädchen schmücken sie mit Blumen, die sie am Straßenrand gepflückt haben.«<sup>138</sup>

Unterwegs wird öfters Pause gemacht und gegessen. »Die Bräuche der frommen Vorfahren leiten und bestimmen jede Bewegung, jede Tat des Keresztalja. Bei Nyárádremete, wo die Gruppe die Nyárád-Brücke überschreitet, wird der begleitende Pfarrer darauf aufmerksam gemacht, daß es hier eine Pause einzulegen gilt. [...] Zwei Männer zählen die Leute der Gruppe. [...] Und es wird geschlußfolgert, inwiefern sich der Glaubenszustand der Gemeinde verbessert oder verschlechtert hat.«<sup>139</sup> »Die Pilger wissen von ihren Vorfahren, wo man den Weg abkürzen muß, zwischen welchen Sträuchern durchgegangen werden muß, welche Hänge erklommen werden müssen, um am schnellsten zum Wallfahrtsort zu kommen. Am Nyárád-Fluß wird nur fünf Minuten Pause gemacht, dann zieht der Zug

<sup>136</sup> Ebenda, 7; *Tánczos*: Adatok, 145.

<sup>137</sup> *Papp* 6-7.

<sup>138</sup> Ebenda, 7.

<sup>139</sup> Ebenda, 11-12.

weiter – Lieder, Gebete und Rosenkränze wechseln einander ab. Die Pilger meinen: Zuhause vernachlässigen wir das ganze ohnehin zur Genüge, nutzen wir doch die Zeit auf dem Weg! Drei Tage lang ständiges Gebet, ständiger Gesang. Die Aufmerksamkeit der Menschen wird dadurch von den Anstrengungen des Weges abgelenkt. Es gibt auch bestimmte Gebete für bestimmte Abschnitte des Weges, und ältere Teilnehmer machen öfters den Wallfahrtsleiter darauf aufmerksam, daß hier bis jetzt immer dieses und jenes Gebet gesprochen wurde.« [...] »Nach mehr als der Hälfte des Weges lassen sich die Pilger nieder. Die Essenspakete werden von den Pferdewagen genommen und es wird geschmaust. Vorherrschende Kost ist Speck und Topfen. Die gekochten Eier, die gebratenen Hendln werden jetzt verzehrt, weil sie später in der Hitze verderben würden. Hier wird getratscht, gespielt und gescherzt, die Menschen bieten einander von ihrem Essen an. Doch es gibt auch einige, die mit ihrem Zeug weit von der Gruppe entfernt Platz genommen haben. Das sind jene, die sich für ihre Armut schämen. Von dem, was ihnen angeboten wird, akzeptieren sie nichts, keinen Bissen. Und warum akzeptieren sie nichts? Ein Gebot der Szekler ist es, alles zurückzahlen zu müssen. Wenn ein Szekler von jemandem etwas bekommt, bedankt er sich nicht vielmals. Er sagt höchstens mit einem mageren, kalten ›Vergelt's Gott‹ Dank. Aber dies bleibt auch oft aus. Der ehrliche Szekler mag nicht in der Schuld eines anderen stehen. Während des Essens wird erzählt, daß am Tolvajos-Brunnen ein Mann umgebracht wurde, einzig und allein wegen eines Häuptels Zwiebel. Mir wird Zwiebel angeboten, denn das ist hier so Brauch.«<sup>140</sup>

»[19]37 bin ich das erste Mal gegangen [nach Schomlenberg, C. P.]. Und dann 1938 und 39. Zu Fuß. Wir sind entlang des Csobányos-Bach gegangen. Dort steht ein Sägewerk. Dort haben wir am Donnerstag geschlafen, und am nächsten Tag, am Freitag, erreichten wir [Csík]Somlyó. Zwei Tage waren wir unterwegs.«<sup>141</sup> »Szováta [Sovata], den Ort, an dem die Pilger ihre erste Nacht verbringen, erreichen sie am späten Abend. Nach einer weiteren Andacht in der Kirche, löst sich das Keresztalja auf. An dieser abendlichen Andacht nehmen auch die Gläubigen der Gemeinde teil. Auch deswegen, weil aus Szováta morgen ebenfalls eine Pilgergruppe aufbrechen wird. Nachdem sie aus der Kirche kommen, kehren die Pilger bei jenen Familien ein, wo sie schon die letzten Jahre übernachteten. Und die Ansässigen freuen sich auf ihre altbekannten Gäste und auch auf ein, zwei neue, die sie zu sich nach Hause nehmen können.«<sup>142</sup> »Niemand rechnet mit Komfort. In Stadeln, auf Heuböden schlafen die Männer; in den Häusern auf dem Boden, auf ausgebreitetem Stroh, auf Strohsäcken schlafen die Frauen. Quartier wird überall gerne gegeben. Die Pilger treffen in den

<sup>140</sup> Ebenda, 12.

<sup>141</sup> János Csernik (Lujzikalagor): *Tánczos: A moldvai magyarok búcsúvezetői*, 152.

<sup>142</sup> Papp 12-13.

Dörfern durchwegs auf Sympathie. Und sogar in protestantischen Dörfern warten alte Weiber mit einem Kübel Wasser, den sie vor dem Gartentor auf einen Sessel gestellt haben. Obwohl der Weg erschöpfend ist, können manche auch in der dritten Nacht schwer einschlafen. Die sonnige Natur der Szekler, die es während des Tages zu ersticken gilt, lebt am Abend auf.«<sup>143</sup>

Da sich die Entfernung zwischen den Moldauer Dörfern jenseits der Karpaten nicht an einem Tag zurücklegen ließ, suchte man eine Unterkunft auf, die fast immer vom Wallfahrtsleiter organisiert wurde. Die Unterbringung der durchziehenden Pilger erfolgt heute noch ähnlich. Die Vigilie – die Nacht zum Sonntag – verbringt der größte Teil der Moldauer Pilger betend und schlafend in der Kirche.<sup>144</sup>

Der Besuch der Wallfahrt war auch untrennbar mit der Beichte verbunden. Normalerweise beichteten die Pilger zuhause, bevor sie die Reise antraten. Bei den marschierenden Wallfahrergruppen war es üblich, auch unterwegs zu beichten. Dies geschah entweder in den Unterkünten oder auf dem Weg. Der Pfarrer und jene, die die Beichte ablegen wollten, entfernten sich von der Gruppe. Währenddessen wurde die Leitung von Gesang und Gebet von anderen übernommen.<sup>145</sup> »Am nächsten Morgen, um drei Uhr früh, wird die Gesellschaft durch Trommelklang aufgeweckt. Nach einem gemeinsamen Morgengebet brechen wir singend auf. Am Ende des Dorfes wird der begleitende Pfarrer von den älteren Pilgern darauf aufmerksam gemacht, daß hier mit der Beichte zu beginnen sei. Der Pfarrer bleibt zurück und so, während des Marsches sich mal dem einen, mal dem andern anschließend, nimmt er der ganzen Gruppe die Beichte ab. In jeder Kirche, die auf ihrem Weg liegt, hören sie eine Messe, am Friedhof frühstücken sie, am Abend erreichen sie Kadicsfalva [*Cădişeni*], heute ein Teil von Székelyudvarhely, das sind ungefähr 40 Kilometer, die Strecke für diesen Tag.«<sup>146</sup>

Am dritten Tag der Reise geht es über Máréfalva (*Satu Mare*) in Richtung Hargita (*Harghita*). Auf dem Tolvajos-Berg, Donnerstag nachmittag, ungefähr um fünf, erreicht der Zug jenen Punkt, von dem zum ersten Mal die weiße, zweitürmige Kirche von Schomlenberg zu sehen ist. Wenn die Pilger das erste Mal die Kirche sehen, stimmen sie das Marienlied „Édesanyánk, hozzád jöttünk“ (*Unsere Mutter, wir sind zu dir gekommen*) an und manche küssen den Boden. Bis in die 1940er Jahre wurden die Wallfahrergruppen erwartet. Jede sich nähernde Pilgergruppe wurde mit drei dreifachen Glockenschlägen begrüßt: Das erste Mal, als man sie erblickte, das zweite Mal, als sie die Dorfgrenze erreichte, das dritte Mal, als sie auf dem Kirchplatz eintraf. Dort wurde jede Gruppe von einem Franziskaner be-

<sup>143</sup> Ebenda, 13.

<sup>144</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 160.

<sup>145</sup> *Tánczos*: Adatok, 149.

<sup>146</sup> *Papp* 15.

grüßt, der ihnen Unterkünfte zuwies und ihnen Anweisung zum Ablauf der Wallfahrt gab. Heute werden sie aus dem Lautsprecher auf dem großen Platz zwischen den beiden Somlyó-Bergen begrüßt.<sup>147</sup>

Die Übernachtung in Schomlenberg war ebenfalls traditionell geregelt. Jedes Dorf hatte seine angestammte Unterkunft und kehrte bei der gleichen Familie ein. Hier schliefen die Pilger im Stall, in der Scheune oder in leeren Zimmern. Die Gastgeber nahmen kein Geld an, sondern die Pilger zeigten sich meist mit kleinen Geschenken erkenntlich. Die Moldauer Csángós, die auch Weinbau betrieben, beschenkten ihre Gastgeber oft mit Wein. Bis 1948 konnte man auch im heutigen Krankenhaus übernachten. Der Freitag war stets der Tag der Ankunft, der Besinnung und der Beichte. Die Wallfahrer bereiteten sich auf die Prozession am Samstag vor und jene, die noch keine Beichte abgelegt hatten, holten dies nach. Die Moldauer Csángós beichteten immer gleich nach ihrer Ankunft.

Heute kommen fast alle Teilnehmer erst am Samstag an und reisen am gleichen Tag wieder ab, so daß der Brauch der Bereitstellung von Unterkünften kaum noch gepflegt wird. Nur die Moldauer Csángós erwarten noch den Sonnenaufgang am Sonntagmorgen auf dem Kis-Somlyó und verbringen die Nacht in Andacht in der Gnadenkirche.<sup>148</sup>

Bis zum heutigen Tag hält sich der Brauch des Schlafens in der Kirche. Dies ist einerseits auf den Mangel an Unterkünften zurückzuführen, andererseits hoffen die Gläubigen dadurch auf Heilung. Es werden Decken ausgebreitet, und in jedem Winkel der Kirche sind Pilger anzutreffen, die dösen, schlafen (dazu auch die Schuhe ablegen) oder essen. Am Sonntag nachmittag gleicht die Kirche dann einem Misthaufen. Der Mittelgang bleibt stets frei, in ihm tummeln sich die Menschen, die die Gnadenstatue berühren wollen, ein Schneuztuch, den Hut oder einen anderen Gegenstand an ihrem Fuß reiben wollen – diesen Gegenständen wird heilende, schützende Kraft nachgesagt. Vom Freitag bis zum Sonntag ist die Wallfahrtskirche ständig gefüllt und es werden abwechselnd Rosenkränze gebetet und Marienlieder gesungen.

Am Pfingstsamstag wird der ganze Ort von den Teilnehmern der Wallfahrt in Besitz genommen. Waren am Freitag nur die Kirche und das Kloster Orte des Geschehens, so sind am Samstag vormittag auch der Kirchgarten und die umliegenden Straßen voller Pilger. Seit der Wiederbelebung der Wallfahrt 1990 haben sich diese drei Tage auf den Samstag verengt, kaum ein Pilger kommt vor dem Samstagmorgen an. Jene, die schon am Freitag angekommen waren, sammelten sich stets bei einem der Häuser, wo sie übernachtet und die Fahnen abgestellt hatten. Bei der Wallfahrt 1990 sorgte diese Gewohnheit für einige Verwirrung. Die Organisatoren in Schomlenberg wußten von diesem Brauch nichts mehr, aber

---

<sup>147</sup> Ebenda; *Tánczos: Adatok*, 148.

<sup>148</sup> *Tánczos: Adatok*, 149-150.

die älteren Teilnehmer bestanden darauf und die Pilgergruppen suchten ihre alten Standplätze auf, womit sie den Plänen der Franziskaner zuwiderhandelten.<sup>149</sup>

Der Höhepunkt der Pfingstwallfahrt war die Prozession nach dem Hochamt am Samstag nachmittag. An dieser nahmen vor dem Krieg einige zehntausend Menschen teil, 1990 waren es nach vorsichtigen Schätzungen mehr als hunderttausend.<sup>150</sup> Die Prozession, an der die Pilgergruppen mit ihren Fahnen aufmarschieren, begann ursprünglich am Hauptaltar, zog auf den Kis-Somlyó und kehrte wieder zur Kirche zurück. Sie dauerte ungefähr drei Stunden, während derer in strenger Ordnung gebetet und gesungen wurde. Den Anfang machten allgemein bekannte Marienlieder, dann folgte die Lorettoer Litanei bis zur Salvator-Kapelle, wo dann das Lied „Egészen szép vagy, Mária“ (*Du bist sehr schön, Maria*) angestimmt wurde. Auf dem Rückweg wurde die Litanei „Namen Jesu“, dann die „Maria Antiphone“ gebetet, schließlich beim Einzug in die Kirche das „Te Deum“ gesungen.<sup>151</sup>

Die Marschreihenfolge<sup>152</sup> der Gruppen bei der Prozession hat ihren Ursprung in der Entstehungsgeschichte der Wallfahrt. Die Spitze der Prozession bildete die Gruppe aus Gyergyóalfalu, weil laut Überlieferung der ortsansässige Pfarrer István 1567 den Widerstand der Szekler gegen den Fürsten Johann Sigismund organisiert hatte. Es folgten die Pilger der übrigen Dörfer der Region Gyergyó. In der Mitte des Zuges befand sich der Kordon, die Schüler des Schomlenberger Franziskanergymnasiums, die das *Labarum*, das höchste Symbol der Wallfahrt trugen. Dieses sechsunddreißig Kilogramm schwere, aus Eisenplatten gefertigte und mit Stoff überzogene, bienenkorbformige Feldzeichen erinnert an die Fahnen der kämpfenden römischen Truppen.

Der *Laborifer* ist der bravste und tüchtigste Schüler des Gymnasiums. Er wurde von seinen Mitschülern ausgewählt und durfte das *Labarum* während der Prozession tragen. Zur Sicherheit wurde auch ein *Sublaborifer* für den Fall bestimmt, daß den *Laborifer* während der drei Stunden des Zuges die Kräfte verließen. Der *Labarum*träger war von acht *Facigern* (*Fackelträger*) umgeben, die ebenfalls aus den besten Schülern ausgewählt wurden. Sie mußten gute Sänger sein, da sie innerhalb der Prozession das Zentrum des Gesanges bildeten, wo die Lieder in der traditionellen Reihenfolge angestimmt wurden. Links und rechts schritten weitere Schüler, vor der Gruppe zogen die Novizen, dahinter die Lehrer und Franziskanermönche.

---

<sup>149</sup> Ebenda, 149.

<sup>150</sup> Ebenda, 150.

<sup>151</sup> Ebenda.

<sup>152</sup> Zur traditionellen Reihenfolge der Ortschaften vom späten 19. bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Detail *Székely* 194.

Hinter der Klostergruppe folgten die restlichen Pilgergruppen aus dem Szeklerland, zum Schluß die Gyimeser und die Moldauer Csángós.<sup>153</sup>

Die Dörfer wetteiferten um den Platz innerhalb des Prozessionszuges, denn neben der Tradition war auch die Größe der Gruppe ausschlaggebend. Innerhalb einer Region gingen die größeren Dörfer voran. Dabei schlossen sich öfters die kleineren den größeren Nachbardörfern an, um an prominenter Stelle mitziehen zu können. Dieser Wettstreit endete noch in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts nicht selten in einer Massenschlägerei, bei der auch die Fahnenstangen eingesetzt wurden. Solcherlei profanem Verhalten wurde ein Ende gesetzt, indem die Franziskanerbrüder eine genaue Marschordnung festlegten und die streitbaren Dörfer vor der Prozession weit voneinander entfernt hielten.<sup>154</sup>

1990 und 1991 versuchte man den Überlieferungen so gut wie möglich zu folgen. Die Prozessionsordnung sollte eingehalten werden, wobei man sich klar war, daß wegen der großen Teilnehmerzahl Änderungen vorgenommen werden mußten. Die Prozessionsordnung wurde rund um die Kirche ausgehängt und auch im lokalen ungarischen Radio bekanntgegeben. 1992 verlängerte man die Route um fast zwei Kilometer und baute Kurven ein, um zu verhindern, daß die Abmarschierenden mit den bei der Kirche wieder ankommenden Teilnehmern zusammentrafen. Weil ein Durcheinander aber nicht ausblieb, entschloß man sich 1993, das Hochamt im Sattel zwischen dem Nagy-Somlyó und dem Kis-Somlyó zu zelebrieren. Es wurde eine Freilichtbühne errichtet, von der aus die Messe mit Lautsprechern gelesen wurde. 1993 zogen die Pilgergruppen in einer teilweise noch an die früheren Prozessionen erinnernden Form entlang der alten Prozessionsroute auf den Berg, hörten die Messe und gingen auf dem vorgesehenen Weg wieder zu Tal.<sup>155</sup>

Auf der mit mindestens 400.000 Menschen bisher größten Wallfahrt des Jahres 1994 zogen wenige Gruppen auf der alten Route in geschlossener Formation auf den Berg. Darunter waren die Gyimeser und die Moldauer Csángós, die bis heute mit am stärksten an der traditionellen Abfolge festhalten.<sup>156</sup> Seit 1995 ist im Aufmarsch der Pilgergruppen keine Ordnung mehr zu erkennen. Jeder geht dort auf den Berg, wo er kann, und viele Teilnehmer benehmen sich auch während der Messe unpassend. Nur der höhere ungarische römisch-katholische Klerus aus Siebenbürgen, darunter der Erzbischof von Weißenburg, die Franziskanerbrüder von Schomlenberg, die Pfarrer und Schüler benutzen die traditionelle Marschroute.

Die Messe im Sattel zwischen den beiden Bergen findet zwischen Mittag und zwei Uhr nachmittags statt. Inzwischen kommen fast alle Pilger

---

<sup>153</sup> *Tánczos*: Adatok, 151.

<sup>154</sup> Ebenda; *Papp* 38.

<sup>155</sup> Tamás *Mohay*: Tézszerveződéés a csíksomlyói pünkösdi búcsún. In: *Néprajzi értesítő* 78 (1996) 29-58, hier 41-44.

<sup>156</sup> Ebenda.

erst am Samstagmorgen mit dem Autobus an, verbringen den Vormittag entweder mit Gebet oder den zahlreichen Jahrmarktsvergnügungen, gehen den Berg hinauf, hören die Messe, laufen anschließend ohne jegliche Marschordnung<sup>157</sup> erneut den Berg hinunter, setzen sich in den Autobus und fahren wieder nach Hause. 1996 wurde aus Anlaß des Jubiläums der 1100jährigen Landnahme der Magyaren im Karpatenbecken ein ständiges Altargerüst gebaut. Der Platz vor diesem ist in Sektoren eingeteilt und mit Absperrbändern und Tafeln gekennzeichnet, auf denen die siebenbürgischen Regionen aufgeführt sind. 1993 bis 1995 wurde ein großes Heiligenbild für die Zeit der Messe auf den Berg gebracht, seit 1996 ziert während der Messe eine Kopie der Gnadenstatue das Altargerüst. Seit 1990 wird für die Tage der Wallfahrt auf der Aussichtswarte auf dem großen Somlyó-Berg die ungarische Trikolore gehißt. Seit 1994 nehmen auch ranghohe ungarische Politiker aus Ungarn und Rumänien, katholische Bischöfe sowie je ein Mitglied der Familie Habsburg an der Wallfahrt teil.

In den letzten Jahren hat sich der Devotionalienhandel in Schomlenberg enorm ausgebreitet. Es wird von der Gipsgußmadonna bis zum Schnitzelklopfer so gut wie alles verkauft, mitunter entlang des Kreuzweges. Ursprünglich war bei den Szeklern nur der Birkenast als Mitbringsel bedeutsam. Die Legende besagt, daß die Szekler, die das unitarische Aufgebot vernichtend schlugen, nach ihrem Sieg mit grünen Ästen zu ihren Familien zurückkehrten. Sprachgeschichtlich belegbar ist, daß der grüne Ast ab 1630 auch im Ungarischen mit Erfolg und Glück in Zusammenhang gebracht wird.<sup>158</sup> Die Vegetation im Jahreskreislauf, ihr Absterben und ihre Wiedergeburt spielten in der Volksfrömmigkeit stets eine bedeutende Rolle. Die Birke ist einer der am frühesten ausschlagenden Bäume und deswegen in weiten Teilen Europas ein Symbol des erwachenden Lebens. Auch bei den Magyaren war sie immer ein wichtiges Requisite etwa zur Krankenheilung und Vertreibung des Bösen.<sup>159</sup> Von der Wallfahrt wurden am Kis-Somlyó selbstgeschnittene Birkenäste mitgenommen. Diese rieb man im allgemeinen am Fuß der Gnadenstatue oder am Altar der Salvator-Kapelle, wodurch sich ihre Heil- und Schutzkraft verstärkte. Zuhause verteilten die Wallfahrer Äste des heiligen Busches an die zuhause gebliebenen Familienmitglieder. In den Hauptbalken des Hauses wurde ein Ast gesteckt, der vor Unglück und Feuer schützen sollte. Bei Sturm und sonstigem Unwetter wurde ein kleines Stück vom mitgebrachten Ast ins Feuer geworfen, was vor Schaden bewahren sollte.<sup>160</sup> Da die Birkenpopulation am Kis-Somlyó in den letzten Jahrzehnten stark zurückgegangen ist, werden heute auch Äste von Linden, Gräser und Himmelschlüsselblumen geschnitten, weil alles vom Berg als heilig betrachtet wird. Für die Szekler

---

<sup>157</sup> Fodor: Utószó, 78.

<sup>158</sup> Lengyel 213.

<sup>159</sup> Vgl. *Handbuch des Aberglaubens* 109.

<sup>160</sup> Tankó 93.

und die Gyimeser Csángós ist die Mitnahme von Ästen ein Muß – sie nennen diese *Wallfahrtsast* (*búcsúág*). Die Moldauer Csángós hingegen nehmen nur selten Äste mit nach Hause.<sup>161</sup>

### 9. Der Pfingstsonntag

Die meisten Pfingstwallfahrer bemühen sich, auch den Kreuzweg abzugehen. Die Csángós glauben, daß man mit einer sündigen Seele nicht auf den heiligen Berg steigen kann, wo »die Jungfrau ihre Wunderzeichen zeigt«.<sup>162</sup> »Es war ein Bub. [...] Er ging zum großen Kreuz, wo der Kreuzweg beginnt, und wollte weitergehen, doch er kam nicht voran. Als ob eine unsichtbare Hand ihn zurückhalten würde. [...] Da haben die Leute gesagt: Quäl dich nicht weiter, geh zurück und beichte! – Und der Bursche ging zurück und beichtete, opferte, dann ging er ohne Mühe auf den Berg.«<sup>163</sup> Am Samstag, in aller Frühe, absolvieren Gruppen den Kreuzweg, der auf den Kis-Somlyó bis zur Salvator-Kapelle führt. Viele taten dies früher auch nach dem Hochamt am Vormittag des Pfingstsonntags, besonders zu jener Zeit, als die große Prozession um zwei Uhr Nachmittag nicht stattfinden konnte. Die Csángós wissen genau, wann welcher Wallfahrtsleiter die Gruppe den Kreuzweg hinaufführt.<sup>164</sup>

Für die Moldauer Pilgergruppen war es charakteristisch, nach der Andacht am Kreuzweg der Route der samstäglichen Prozession zu folgen und den Kis-Somlyó zu umrunden. Anschließend bereiteten sie sich am Sonntagmorgen auf den Sonnenaufgang vor. Die Gläubigen trafen sich ungefähr um halb vier morgens am Beginn des Kreuzweges, bei einem Steinkreuz, das 1868 aufgestellt wurde. Dabei wurde der Rosenkranz gebetet, und auch Szekler mischten sich unter die Moldauer Csángós, bevor unter Singen von Marienliedern der Kreuzweg begonnen wurde. Die einzelnen Gruppen können aus bis zu 150 Personen bestehen.<sup>165</sup> Manche der Csángós wie jene, die von der Wallfahrtsleiterin Ilona Jancsi geführt werden, absolvieren den Kreuzweg am Samstag und Sonntag. Am Samstag brechen sie zwischen sechs und sieben Uhr auf, um zur Frühmesse zurück zu sein. Am Sonntag gehen sie noch früher hinauf, um die aufgehende Sonne mit Gesang zu begrüßen. Ursprünglich brachen die Csángós von der Kirche auf, um auf den Berg zu steigen und auf den Sonnenaufgang zu warten, wobei beim Aufstieg gesungen wurde. In den 1980er Jahren ließ man von diesem Brauch ab und sang erst in unbewohntem Gebiet, um in der frühen Stunde niemanden zu stören. Es erklingen Lieder aus dem

<sup>161</sup> *Tánczos*: A moldvai csángók pünkösdi hajnali keresztútjárása, 44.

<sup>162</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 154.

<sup>163</sup> Antal Csernik (Lujzikalagor): Ebenda.

<sup>164</sup> *Tánczos*: A moldvai csángók pünkösdi hajnali keresztútjárása, 40.

<sup>165</sup> Ebenda, 41-43.

„Csíksomlyói kalauz“ und dem „Cantionale Catholicum“, wobei der Wallfahrtsleiter und die Pilger abwechselnd singen. Mittlerweile sind immer seltener die seit Jahrhunderten überlieferten Lieder zu hören. Zum langsamen Aussterben dieses Brauches trägt der Mangel an Wallfahrtsleitern und die fortschreitende Rumänisierung der Moldauer Csángós bei, aber auch die Beobachtung des Spektakels durch Fernsichtteams, Touristen und unsensible, amateurhafte Volkskundler spielt eine Rolle.<sup>166</sup>

Nur die Moldauer Csángós warten auf den Sonnenaufgang, denn es ist bei ihnen seit dem 18. Jahrhundert üblich, hinter der Kapelle der Leiden Christi zu warten. Ihrer Ansicht nach erblicken diejenigen mit reiner Seele den Heiligen Geist in Form einer Taube oder andere »wunderbare heilige Dinge«<sup>167</sup> in der aufgehenden Sonne am Pfingstsonntag. Sünder sehen entweder gar nichts oder nur Schreckgespenste.<sup>168</sup> Nach dem Sonnenaufgang kehrt die Gruppe aus Lujzikalagor, die teilweise schon Rumänisch singt, in die Salvator-Kapelle ein, wo sie auf Knien den Altar umrunden. Der Ablauf der Andacht, des Wartens auf den Sonnenaufgang ist heute nur noch ein mattes Abbild der ursprünglichen Tradition. Mit den letzten Wallfahrtsleitern wird auch diese in Europa einmalige frühneuzeitliche oder gar spätmittelalterliche Andachtsform voraussichtlich verschwinden.<sup>169</sup>

Während die Pilger auf den Sonnenaufgang warten, sammeln die Frauen Kräuter, denen Heilkräfte zugesprochen werden. Sie berühren mit ihnen auch die Füße der Marienstatue, wodurch sie gesegnet werden. Gepflückt wird vor allem ein fünfblättriges Gras, das dem Klee ähnelt, von den Csángós *Jesu' Handfläche (Jézus tenyere)* genannt wird und gegen Herzschmerzen hilft. Den Wurzeln einer violetten Blume namens *szponcs / szponsz* wird magische Kraft zugesprochen. Sie wird den Kranken ins Ohr gesteckt, damit sie Krankheitserreger herausziehe. Auch Fichtentriebe werden gebrockt und Tee und Hustensaft daraus gekocht, man pflückt auch Anemone, Frauenmantel, Leberblume, Kuhschelle, Himmelschlüssel und andere mehr. Die Wallfahrer sammeln über ein Dutzend verschiedener Gräser und Blumen, aus denen sie Tee oder Bäder nicht nur für ihre daheim gebliebenen Kranken zubereiten.<sup>170</sup>

Das genaue Ende der Wallfahrt kann zeitlich nicht genau bestimmt werden. Früher marschierten die Pilgergruppen aus den Orten nahe Schomlenberg zumeist am Samstag, gleich nach der Prozession, nach Hause. Dabei wurde eine gelockerte Marschordnung eingehalten, nicht mehr an jeder Kapelle halt gemacht und auch nicht mehr ausgiebig gebetet. Man berichtete einander von den Erlebnissen während der Wallfahrt. Jene, die von weiter her angekommen waren, setzten sich am Abend in

<sup>166</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 157-158.

<sup>167</sup> Ebenda, 157.

<sup>168</sup> *Tánczos*: A moldvai csángók pünkösdi hajnali keresztútjárása, 43.

<sup>169</sup> *Tánczos*: A moldvai magyarok búcsúvezetői, 158-160.

<sup>170</sup> *Kakas* 63; *Tánczos*: A moldvai csángók pünkösdi hajnali keresztútjárása, 44; *Papp* 43.

den Zug oder verbrachten noch eine Nacht in ihren Quartieren und brachen am folgenden Morgen auf. Vor allem die Moldauer Csángós verließen Schomlenberg erst am Pfingstsonntag mittag. Heute reisen die meisten Pilger gleich nach dem Hochamt am Berg ab.

#### 10. Fazit: zur nationalen Umdeutung der Wallfahrt in Schomlenberg

»Die einfachen Gläubigen begrüßten, im Gegensatz zu einem Teil des Klerus, freudig die Vertreter des nationalen Radikalismus aus dem Mutterland«, ließ die Budapester Wochenzeitung ‚Magyar fórum‘, das Parteiorgan der rechtsgerichteten Partei der Ungarischen Wahrheit und des Ungarischen Lebens (*Magyar Igazság és Élet Pártja*, MIÉP), seine Leser im Bericht über die Schomlenberger Wallfahrt 2000 wissen. Außerdem behauptet der Verfasser des Artikels, daß die »Marienstatue zu einem Nationalsymbol des katholischen Ungartums«<sup>171</sup> geworden sei. Die religiösen Aspekte der Wallfahrt sind mittlerweile für den größeren Teil der Wallfahrer zweitrangig geworden. Im Vordergrund steht eher die massenhafte Zusammenkunft von Magyaren in einer bislang nicht dagewesenen Größenordnung, an der seit 1990 auch viele Nichtkatholiken teilnehmen. So hat sich die Wallfahrt zu einem nationalen Symbol vor allem für die Magyaren Rumäniens entwickelt. Dieses Phänomen kann durch deren kollektive Erfahrung als bedrohte Minderheit nach 1918 beziehungsweise nach 1944 erklärt werden. Somit vollzog sich dieser Bedeutungswandel vom Religiösen hin zum Ethnischen-Nationalen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

In Schomlenberg findet seit 1990 neben der religiösen Wallfahrt eine Art ritualisierte nationale Selbstvergewisserung der Magyaren Rumäniens statt. Aus der Suche nach Seelenheil und Ablass in Form einer alteuropäisch-katholischen Wallfahrt ist auch eine Veranstaltung mit nationalungarischer Ausrichtung geworden – eine nicht immer stille, politisch mißbrauchbare Demonstration der nationalen Zusammengehörigkeit der Magyaren diesseits und jenseits der Staatsgrenzen. Erwähnenswert ist, daß die noch nicht rumänisierten Csángós diese nationale Umdeutung der Wallfahrt bislang nicht mitgetragen haben. Die Csángó-Minderheit hängt vornationalen Identitätsformen an und definiert sich häufig über die katholische Konfession. Für sie – und viele andere Pilger – ist die Wallfahrt in Schomlenberg eindeutig religiös motiviert, wobei die Grenzen zwischen Religiösem und Nichtreligiösem fließend sind.

In Budapest tauchen jedes Jahr nach Ostern vor diversen Reisebüros und auch an Universitätsgebäuden Plakate auf, die Pauschalreisen zur Schomlenberger Wallfahrt anbieten. Diese für viele ungarische Staatsbür-

---

<sup>171</sup> József Hering: Csíksomlyói búcsú a remény jegyében. In: Magyar fórum 12 (2000) 24, 15. Juni, 16.

ger erschwinglichen und beliebten Angebote werden mit weiteren touristischen Zielpunkten in Siebenbürgen noch attraktiver gemacht. Es bleibt zu hoffen, daß sie mit dazu beitragen, der Schomlenberger Pfingstwallfahrt trotz der massiven Veränderungen in den 1990er Jahren ihren religiösen, katholischen Charakter und ihre Integrationswirkung zu erhalten.